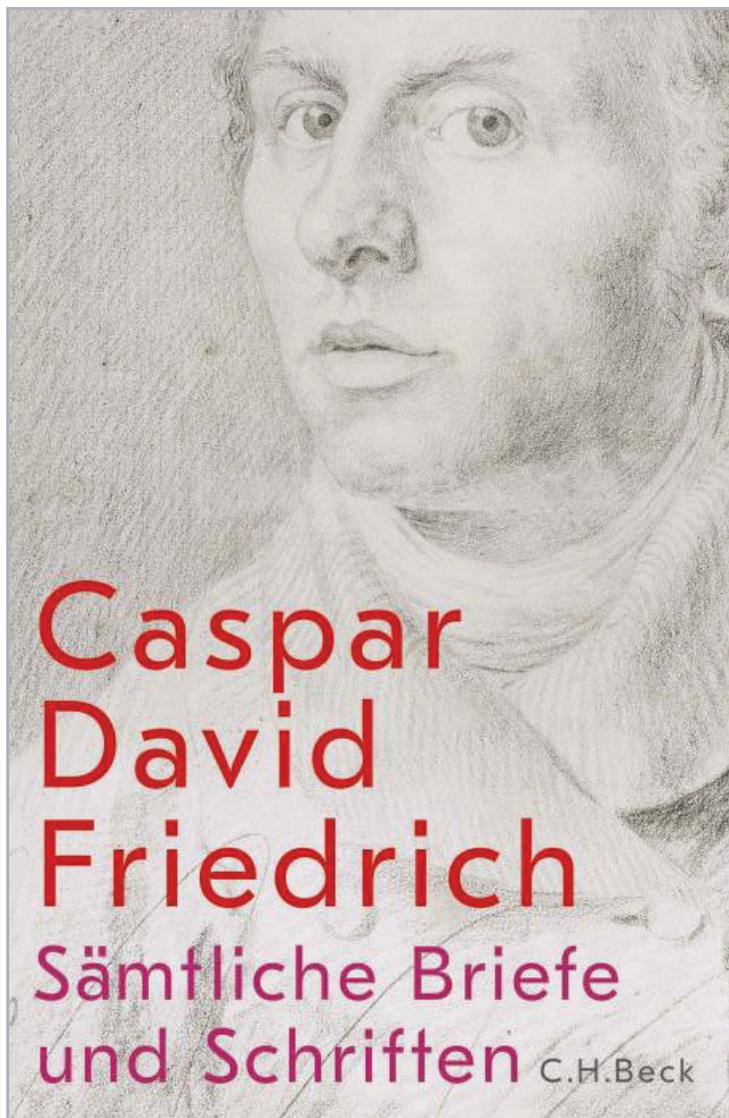


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Caspar David Friedrich  
Sämtliche Briefe und Schriften**

2024. 821 S., mit 81 Abbildungen, davon 18 in Farbe  
ISBN 978-3-406-82171-4

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/36959120>

Caspar David Friedrich

Sämtliche Briefe  
und Schriften



Caspar David Friedrich: Selbstbildnis,  
um 1810, graue Kreide auf Papier, 229 × 182 mm,  
Staatliche Museen zu Berlin,  
Kupferstichkabinett

Caspar David Friedrich

# Sämtliche Briefe und Schriften

Herausgegeben von Johannes Grave,  
Petra Kuhlmann-Hodick und Johannes Rößler

Kommentiert von Johannes Rößler  
und Johannes Grave

C.H.Beck

«Caspar David Friedrich, Sämtliche Briefe und Schriften» (= Band 1)  
und «Caspar David Friedrich. Schriften aus dem Dresdner Umfeld» (= Band 2)  
bilden zusammen die kommentierte Ausgabe der Schriften Caspar David Friedrichs  
und seines Dresdner Umfelds.

Ein Kooperationsprojekt der Friedrich-Schiller-Universität Jena  
und der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.  
Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aus Mitteln  
des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises 2020



**FRIEDRICH-SCHILLER-  
UNIVERSITÄT  
JENA** Forschungsstelle  
Europäische Romantik

**Staatliche  
Kunstsammlungen  
Dresden**

Gefördert durch

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

Mit 81 Abbildungen, davon 18 in Farbe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke  
des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Caspar David Friedrich: Selbstporträt (Detail), 1800,

Statens Museum for Kunst, Kopenhagen

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82171 4



verantwortungsbewusst produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhaltsübersicht

Einleitung . . . . .	7
Erste Abteilung	
Briefe von und an Caspar David Friedrich . . . . .	25
Zweite Abteilung	
Schriften . . . . .	185
I. Tagebuchfragmente mit Gedichten und Bildnotizen . . .	187
II. Gedichte . . . . .	194
III. Kleine Formen . . . . .	215
IV. Eine Sage . . . . .	218
V. Zu Kunst und Kunsttheorie . . . . .	221
Dritte Abteilung	
Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden von größtentheils noch lebenden und unlängst verstorbenen Künstlern . . . . .	225
Kommentar	
Überlieferung und Editionsgeschichte . . . . .	309
Editorische Richtlinien . . . . .	317
Briefe von und an Caspar David Friedrich . . . . .	321

Schriften . . . . .	54I
Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden von größtentheils noch lebenden und unlängst verstorbenen Künstlern . . . . .	597

## Anhang

Briefe aus Friedrichs familiärem Umfeld . . . . .	7II
Belege zu Briefen ohne Textüberlieferung . . . . .	73I
Editorische Notiz: Anteile der Mitwirkenden . . . . .	739
Dank . . . . .	74I
Bibliographie . . . . .	743
Bildnachweis . . . . .	777
Personenregister . . . . .	779
Register zu Friedrichs Werken . . . . .	795
Konkordanz zu den <i>Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden</i> . . . . .	807
Inhaltsverzeichnis . . . . .	815

## Einleitung

Auf den ersten Blick ist es nicht gerade naheliegend, sich dem Werk Caspar David Friedrichs über die Beschäftigung mit schriftlichen Äußerungen des Malers anzunähern.<sup>1</sup> Die weithin bekannten Gemälde Georg Friedrich Kerstings, die Friedrich in seinem Atelier zeigen, geben keine Anhaltspunkte dafür, dass Texte für den Künstler von besonderer Bedeutung gewesen wären.<sup>2</sup> In den Gemälden in Hamburg (Abb. 1) und Mannheim fehlt jede Spur von Papieren oder Büchern; und in dem Berliner Atelierbild ist nur auf einer verschatteten Fensterbank schwach eine Kladde zu erkennen, die am ehesten als Skizzenbuch mit Studienzeichnungen zu deuten ist. Während Kersting den Maler Gerhard von Kügelgen in einem Atelier darstellte, in dem auch ein Schreibtisch mit Büchern und Schriftstücken Platz fand (Abb. 2), ist in Friedrichs kargem Arbeitsraum kein Indiz auszumachen, das auf Lektüre oder das Verfassen eigener Texte schließen lässt. Kersting führt den Dresdner Maler damit auf eine Weise vor Augen, die auch unser Bild von Friedrich noch nachhaltig prägt. Bis heute ist der Eindruck vorherrschend, dass das Schreiben nicht Friedrichs Sache gewesen ist und stattdessen seine ›Handschrift‹ und Individualität umso entschiedener in seinen Bildern hervortritt. Bei Kersting, aber ebenso in vielen neueren Büchern über den Landschaftsmaler erscheint Friedrich als Künstler, der sich in konzentrierter Abgeschlossenheit ganz

1 Eine frühere, kürzere Version dieses Textes erschien als Nachwort zur Leseauswahl Caspar David Friedrich: Die Kunst als Mittelpunkt der Welt. Ausgewählte Briefe und Schriften, hg. von Johannes Grave, Petra Kuhlmann-Hodick und Johannes Rößler, München 2023, S. 169–183.

2 Zu den im Folgenden genannten Gemälden vgl. Schnell 1994, S. 301f., Nr. A29 (Hamburg), 306f., Nr. A48 (Berlin), 312, Nr. A72 (Mannheim) u. 301, Nr. A28 (Kügelgen im Atelier).

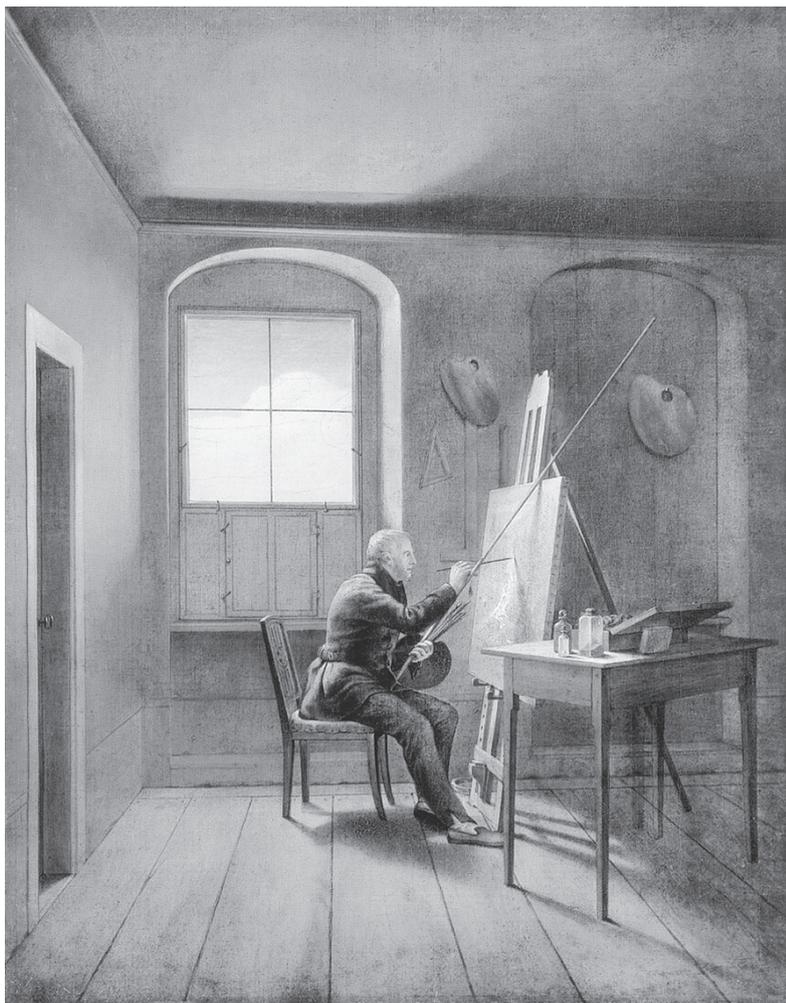


Abb. 1  
 Georg Friedrich Kersting:  
 Caspar David Friedrich  
 in seinem Atelier, 1811,  
 Öl auf Leinwand,  
 54 × 42 cm, Hamburger  
 Kunsthalle

auf sich selbst zurückzieht und dabei weder die Auseinandersetzung mit anderen Kunstwerken noch die Anregung durch literarische oder theoretische Schriften sucht.

Doch ist dieses vertraute Bild mindestens deutlich überzeichnet; und eigentlich wissen wir schon seit längerem darum, dass es in seiner Einseitigkeit irreführend ist. Nur kurz nachdem Kersting das dritte seiner Bilder von Friedrichs Atelier malte, das um 1819 entstanden sein könnte, berichtet zum Beispiel Friedrichs Ehefrau in einem Brief vom 13. Mai 1820 beiläufig davon, dass ihr Mann «in der Nebenstube» sitze, wo er lese, wenn er nicht gerade aus dem Fenster hinausschaue.<sup>3</sup> Die Leere in Kerstings Atelierbildern könnte sich daher dadurch erklären, dass Friedrich

3 Siehe unten den Zusatz von Caroline Friedrich im Brief Nr. 56 an Heinrich Friedrich, Dresden, 13.5.1820.



Abb. 2  
Georg Friedrich Kersting:  
Gerhard von Kugelgen  
in seinem Atelier, 1811,  
Öl auf Leinwand,  
53,5×42 cm, Staatliche  
Kunsthalle Karlsruhe

andere Tätigkeiten wie das Lesen und Schreiben schlichtweg in anderen Räumen vollzog.

An Zeugnissen dafür mangelt es nicht. Obwohl der Maler es offenkundig nicht darauf anlegte, dass seine Lektüren der Nachwelt überliefert würden,<sup>4</sup> lässt sich aus verstreuten, zufällig erhaltenen Quellen seine Beschäftigung mit anspruchsvollen Texten erschließen: Früh und sehr ernsthaft bemühte sich der angehende Künstler darum, Schillers Drama *Die Räuber* in mehreren szenischen Darstellungen zu erfassen.<sup>5</sup> Ein vertieftes Interesse an Goethes Lyrik zeigt sich u. a. darin, dass Friedrich das Gedicht *Schäfers*

4 Friedrichs Bücherbesitz lässt sich bislang nicht rekonstruieren; auch in der Nachlassakte im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden (10047 Amt Dresden, Nr. 2686) hat sich kein Verzeichnis von Büchern erhalten.

5 Vgl. Grummt Nr. 116, 119, 144–146; Grave 2005; Grave 2012/2022, S. 41–44.

*Klage* zur Grundlage seiner verschollenen *Landschaft mit dem Regenbogen* (1809) machte und eine Abschrift von *Amor ein Landschaftsmaler* in seinen Papieren verwahrte.<sup>6</sup> In Friedrichs Nachlass fanden sich außerdem Papiere mit Zitaten aus Schillers Dramen *Die Piccolomini* und *Wallensteins Tod* sowie ein Exzerpt aus Jean Pauls *Siebenkäs*.<sup>7</sup> Ein anhaltendes Interesse am zeitgenössischen Kunstdiskurs äußert sich darin, dass sich Friedrich am Zeitschriftenumlauf der Dresdner Kunstakademie beteiligte und auf diese Weise vermutlich regelmäßig das *Morgenblatt für gebildete Stände*, die *Abend-Zeitung* und die *Zeitung für die elegante Welt* las.<sup>8</sup> Und nicht zuletzt schätzten gute Bekannte die Interessen und intellektuellen Fähigkeiten des Malers so ein, dass sie ihm – wie Friedrich August Koethe – theologische Vorlesungen zusandten oder ihn – wie Otto August Rühle von Lilienstern – bei der Konzeption eines Traktats zur Landschaftsmalerei einbezogen.<sup>9</sup> Da muss es nicht mehr erstaunen, dass Friedrich in einem der frühesten Bildnisse als Leser vorgestellt wird (Abb. 3).<sup>10</sup> Johan Ludvig Lund, sein Freund seit der gemeinsamen Zeit an der Kopenhagener Kunstakademie, porträtierte Friedrich in sitzender Haltung und mit einem Buch in der Hand, über das er gerade nachzudenken scheint. Offenbar hielt Friedrich das Bild, das Lund von ihm vermittelte, nicht für irreführend; denn immerhin diente das Porträt als Vorlage für eine Radierung, die Johann Christian Benjamin Gottschick anfertigte.<sup>11</sup>

6 Siehe unten den Kommentar zu Brief Nr. 56. Zu Friedrichs bildlicher Adaption des Gedichts *Schäfers Klagelied* vgl. ferner Grave 2003, S. 211f., und Grave 2012/2022, S. 116–121; zur nicht eigenhändigen Abschrift von *Amor ein Landschaftsmaler* (SLUB Dresden, Mscr.Dresd.t,1086) vgl. Grave 2006.

7 Siehe unten den Kommentar zu Brief Nr. 56.

8 Vgl. Hoch 1985, S. 67.

9 Zu Koethes Vorlesungen vgl. Brief Nr. 19 und den dortigen Kommentar. Rühle berichtet in einem Brief an Carl Bertuch vom 16. Januar 1810 davon, «häufig Berathschlagung mit Kügelchen, Hartmann u. Friedrich wegen des Aufsatzes über Landschaftsmalerei» zu haben, der wenig später im ersten Band seiner *Reise mit der Armee* erschien (zit. nach Weiss 1989, S. 179); vgl. auch Grave 2021, S. 82f.

10 Zum Bildnis vgl. Ausst.-Kat. Hamburg 1974, S. 310f.; Ludwig Schreiner und Regine Timm: Die Gemälde des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts in der niedersächsischen Landesgalerie Hannover, Textband, Hannover 1990, S. 240; Ausst.-Kat. Kiel 2005, S. 252f.

11 Vgl. Aloys Apell: Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der vorzüglichsten Kupferstecher des XIX. Jahrhunderts, welche in Linienmanier gearbeitet



Abb. 3  
Johan Ludvig Gebhard  
Lund: Medaillon-Bildnis  
des jungen Caspar David  
Friedrich, um 1800, Öl auf  
Zinkblech, Durchmesser:  
13,1 cm, Niedersächsisches  
Landesmuseum Hannover

Wie weit die Bildung reichte, die Friedrich in seiner Kindheit und Jugend in Greifswald vermittelt worden war, lässt sich heute kaum ermessen. Über einen Schulbesuch liegen keine gesicherten Informationen vor. Lotte Sponholz, eine Nichte des Malers, berichtet in tagebuchartigen Aufzeichnungen davon, dass der Greifswalder Seifensieder Adolph Gottlieb Friedrich nach dem frühen Tod seiner Frau Sophie Dorothea – Caspar David Friedrich war damals erst sechs Jahre alt – Wert darauf gelegt habe, eine gute Erziehung seiner Kinder zu gewährleisten. Friedrich selbst sollte seinen Vater später auf eine Weise porträtieren, die eine hohe Wertschätzung von Bildung im Elternhaus durchaus plausibel erscheinen lässt. Denn in einer um 1802 entstandenen Bildniszeichnung (Abb. 4) erscheint Adolph Gottlieb Friedrich mit Brille und konzentriertem Blick in ein

haben sowie Beschreibung ihrer besten und gesuchtesten Blätter, Leipzig 1880, S. 183, Nr. 4.

Buch vertieft, wobei weitere Bände auf dem Tisch signalisieren, dass die Lektüre keine seltene Ausnahme darstellt.<sup>12</sup>

Folgen wir dem Bericht von Lotte Sponholz, so soll der spätere Künstler zusammen mit seinen Geschwistern von einem fortgeschrittenen Studenten der Theologie unterrichtet worden sein. Dabei sei dem Latein besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, weil man aus ihm die «nöthigen Regeln für die deutsche»<sup>13</sup> Sprache abgeleitet habe. Da Lotte Sponholz Erinnerungen ihrer Mutter wiedergab und ihre Aufzeichnungen erst 1847 niederschrieb, bleibt es aber schwierig, die Zuverlässigkeit dieser Angaben zu ermitteln. Zudem gelang es bislang nicht, den von Sponholz erwähnten Hauslehrer, den «Candidaten theol Herrn Rabbke»<sup>14</sup>, zu identifizieren. Dass sich in den Matrikeln und Dokumenten der Universität Greifswald kein Student namens Rabbke nachweisen lässt, nährte Zweifel am Quellenwert der Erinnerungen von Lotte Sponholz. Seine Glaubwürdigkeit kann der Bericht jedoch zurückgewinnen, wenn man davon ausgeht, dass entweder sie selbst oder der spätere Abschreiber ihrer Aufzeichnungen den Namen nicht ganz korrekt wiedergab.<sup>15</sup> Hinter dem Lehrer «Rabbke» könnte sich der Student und spätere Lehrer Johann Joachim Ludwig Dobcke (oder Dobke) verbergen, der 1792 in die Matrikel der Universität Greifswald aufgenommen wurde. Dobcke, der gemäß dem Eintrag aus Anklam stammte, muss zu diesem Zeitpunkt bereits in seinem Studium fortgeschritten gewesen sein, so dass er als «Theol. Candidatus»<sup>16</sup> verzeichnet werden konnte. Eine Anstellung als Hauslehrer der Familie Friedrich würde sich schlüssig in seinen Werdegang fügen; denn 1797 ist er als Hauslehrer in Ludwigsburg belegt und von 1803 bis 1809 unterrichtete

12 Grummt Nr. 315; vgl. Börsch-Supan 2023, S. 27.

13 Zit. nach BS/J, S. 211.

14 Zit. nach BS/J, S. 211.

15 Herbert Friedrich vermutete, dass es sich um den Studenten Carl Friedrich Papke gehandelt habe; Friedrich 1990, S. 30. Papke kommt allerdings kaum in Frage, da er bereits um 1770 in der Matrikel der Universität erscheint und dort nur als Mitglied der philosophischen Fakultät erfasst ist; vgl. Schmidt/Spieß/Pohl 2004, Bd. 1, S. 334, u. Bd. 2, S. 944.

16 Vgl. Schmidt/Spieß/Pohl 2004, Bd. 1, S. 387 (hier leicht abweichend zitiert nach dem Digitalisat der Handschrift: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:9-g-5103874/fragment/page=659>; letzter Zugriff: 3.5.2024).

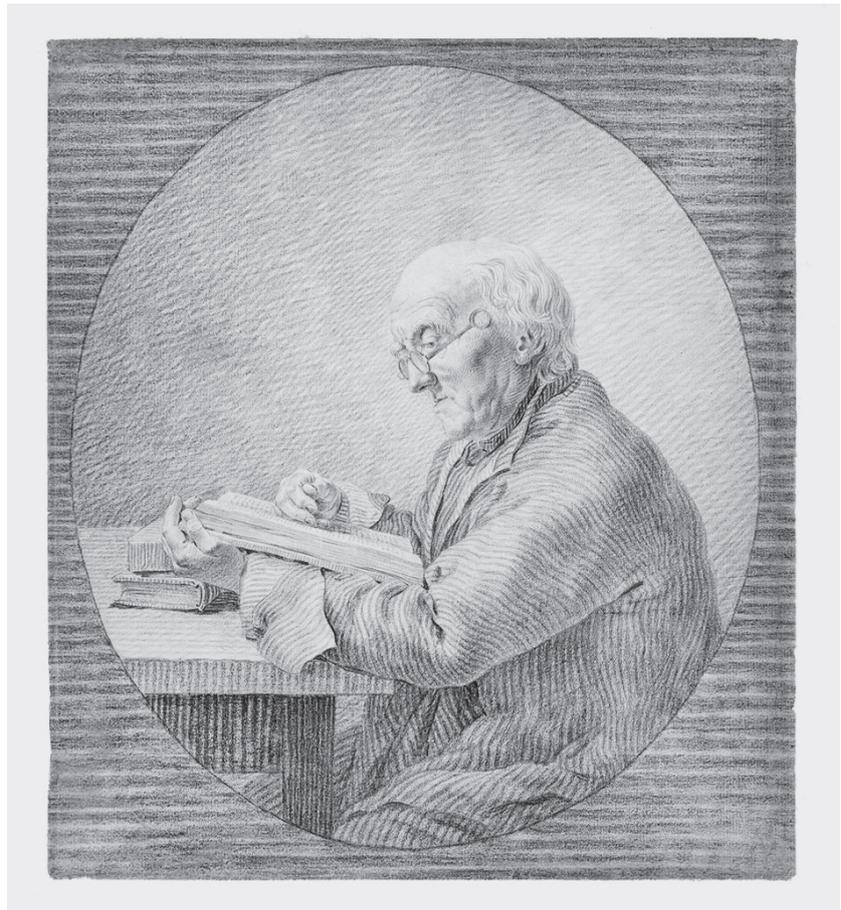


Abb. 4  
Caspar David Friedrich:  
Bildnis des Vaters  
Adolph Gottlieb Friedrich,  
um 1802, schwarze Kreide,  
344 × 304 mm, Kunsthalle  
Mannheim

er an der Großen Stadtschule in Greifswald.<sup>17</sup> Dobcke könnte auch zur musikalischen Ausbildung im Haus des Seifensieders beigetragen haben, die von Lotte Sponholz eigens erwähnt wird, da er sich selbst später am Greifswalder Musikleben beteiligte.<sup>18</sup> Kurzum: Einiges spricht dafür, dass der Bericht von Lotte Sponholz im Kern zutreffend ist, so dass der spätere Maler zusammen mit seinen Geschwistern eine durchaus beachtliche Schulbildung erhalten haben könnte. Wie die kurzen Ausführungen von Lotte Sponholz nahelegen, scheint dabei das Verständnis und die richtige

17 Zur Anstellung Dobckes als Hauslehrer in Ludwigsburg vgl. Universitätsarchiv Greifswald, Senatsprotokolle der Universität Greifswald, St 651: Konzilsprotokolle 1797–1798, Nr. 5: Protokoll vom 28. August 1797, fol. 29r–40r, hier fol. 37v (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:9-g-421459>; letzter Zugriff: 3.5.2024). Zur Tätigkeit in Greifswald 1803–1809 vgl. Carl Gesterding: Erste Fortsetzung des Beitrages zur Geschichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1829, S. 175 (Nr. 98).

18 Vgl. Hans Engel, Ekkehard Ochs und Lutz Winkler: Musik und Musikleben in Greifswalds Vergangenheit, Frankfurt am Main 2000, S. 38.

Anwendung von Sprache im Zentrum gestanden zu haben. So könnte sich auch erklären, warum Caspar David Friedrich für sein Studium der Malerei den Wechsel in das mehrsprachige Kopenhagen nicht scheute und der jüngste Bruder des Malers, Christian Friedrich, im Jahr 1807 als Tischlergeselle bis Lyon reiste.

Caspar David Friedrich pflegte zeitlebens Bekanntschaften, die zu seiner weiteren Bildung beitrugen. In seiner Greifswalder Jugendzeit dürfte der Zeichenlehrer Johann Gottfried Quistorp eine Schlüsselrolle eingenommen haben. Da Quistorp seinen Zeichenunterricht an der Greifswalder Universität erteilte, lernte Friedrich bereits hier Studenten wie Adolph Wilhelm Picht oder Karl Schildener kennen.<sup>19</sup> Der Zeichenlehrer scheint ihn zudem mit dem Pfarrer und Dichter Ludwig Gotthard Kosegarten bekannt gemacht zu haben.<sup>20</sup> Über Friedrichs Kopenhagener Studienjahre 1794 bis 1798 liegen nur spärliche Informationen vor;<sup>21</sup> die Kunstakademie der dänischen Hauptstadt galt aber keineswegs als rückschrittlich und zog Studenten von weither an. Sie dürfte daher auch über das Studium der Kunst hinaus zu einer Horizonterweiterung beigetragen haben. In Dresden, wo sich der junge Maler 1798 niederließ, scheint er zunächst einige Jahre gebraucht zu haben, um sich zu orientieren und ein eigenes künstlerisches Profil herauszubilden. Doch spätestens ab 1806 bewegte er

19 Der frühe Kontakt zwischen Adolph Wilhelm Picht und Friedrich ist belegt durch den 1793 erfolgten Eintrag Friedrichs in das *Album amicorum* Pichts; vgl. Zisska & Lacher. Buch- und Kunstauktionshaus, Auktion 66 (11.–13. Mai 2016), München 2016, S. 9–12 (Los 20). Zu Schildener vgl. den Kommentar zu Brief Nr. 33.

20 Allerdings fehlen konkrete Belege für persönliche Begegnungen zwischen Friedrich und Kosegarten – was zur Zurückhaltung bei der Einschätzung der Bedeutung Kosegartens für Friedrichs Kunst veranlassen könnte. Da eine enge persönliche Beziehung zwischen Kosegarten und Quistorp bestand, spricht viel dafür, dass Friedrich mit Teilen des umfangreichen literarischen Werkes von Kosegarten vertraut gemacht wurde. Bei Rügen-Wanderungen könnte er mit dem Dichter zusammengetroffen sein. Zudem sind in der Sammlung Kosegartens Arbeiten von Friedrich belegt; und ein Aquarell aus Friedrichs Rügen-Folge soll eine Szene aus Kosegartens Dichtung *Jucunde* gezeigt haben; vgl. z. B. Sumowski 1970, S. 11–13 u. 216; Vogel 1994; Richter 2021–2022, Bd. 1, S. 85, 94–97 u. 191. Zwischen den Naturauffassungen des Dichters und des Malers bestehen allerdings ebenso fundamentale Differenzen wie in der Haltung zu Napoleon; vgl. Grave 2000; Grave 2012/2022, S. 79–81, 179–183 u. S. 221f.

21 Vgl. Ausst.-Kat. Kopenhagen 1991; Grave 2005; Grave 2012/2022, S. 40–47.

sich dort in einem ebenso anregenden wie anspruchsvollen intellektuellen Umfeld, das ihn mit aktuellen Diskussionen über Literatur, Künste, Wissenschaften und Politik vertraut gemacht haben muss. So unterhielt Friedrich freundschaftliche Beziehungen zu Gotthilf Heinrich von Schubert sowie zu dessen Freunden Friedrich Gottlob Wetzel und Friedrich August Koethe.<sup>22</sup> Wie die Malerkollegen Ferdinand Hartmann und Gerhard von Kügelgen verfügte er bald auch über enge Kontakte zu Otto August Rühle von Lilienstern, Adam Müller sowie Heinrich von Kleist und damit zu einem Kreis, der sich um das Zeitschriftenprojekt *Phöbus* herausbildete.<sup>23</sup> Insbesondere für den Naturforscher und -philosophen Schubert, den Theologen Koethe und den Militärtheoretiker Rühle ist ein mehr als nur punktueller Austausch gut belegt. Später kamen Bekanntschaften mit Carl Gustav Carus und Wassili Andrejewitsch Schukowski hinzu; und auch unter den Greifswalder Kontakten, die Friedrich von Dresden aus pflegte, begegnen mit Schildener und Johann Christian Friedrich Finelius Akademiker.<sup>24</sup>

So verstreut und zufällig die Überlieferung zu Friedrichs Bildung auch bleibt: Die erhaltenen Spuren geben keineswegs zwingend Anlass, den Maler als naiven, wenig reflektierten und kaum gebildeten Zeitgenossen zu charakterisieren.<sup>25</sup> Gerade zu Beginn seiner künstlerischen Karriere, als Friedrich sich noch nicht endgültig für die Landschaftsmalerei entschieden hat, scheint er mit dem Gedanken gespielt zu haben, an der Schnittstelle von Texten und Bildern zu arbeiten. Seine Illustrationen nach Schillers *Räubern* (1798/99) zeugen von einer eigenständigen und durchdachten

22 Schubert und Koethe lernten Friedrich im Oktober 1806 kennen; vgl. Schubert 1854–1856, Bd. 2, Abt. 1, S. 182; vgl. auch Ziolkowski 2010, S. 37–53. Schubert, Koethe und Wetzel kannten sich seit gemeinsamen Studientagen. Zu Koethe und Wetzel vgl. auch den Kommentar zu Brief Nr 17; zu Schubert vgl. den Kommentar zu Brief Nr. 23.

23 Vgl. Ziolkowski 2010, S. 69–75. – Den erhaltenen Zeugnissen nach zu schließen, war für Friedrich der Kontakt zu Rühle besonders wichtig. Rühle nahm bei Friedrich Unterricht im Zeichnen, schrieb über den Ramdohr-Streit und dürfte eine wichtige Vermittlerrolle bei Ankäufen des Weimarer Hofes gespielt haben; siehe unten den Kommentar zu Brief Nr. 60; vgl. ferner Grave 2016, S. 47–49; Grave 2021; Grave 2012/2022, S. 129.

24 Zu Finelius vgl. den Kommentar zu Brief Nr. 33.

25 Vgl. etwa Börsch-Supan 2008, S. 121 u. 207; Börsch-Supan 2023, S. 10.

Beschäftigung mit der literarischen Vorlage.<sup>26</sup> Und in den Jahren 1801/02 entstand im sog. Kleinen Mannheimer Skizzenbuch eine ganze Reihe von Darstellungen einzelner Figuren, die ebenso sinnträchtig wie rätselhaft erscheinen.<sup>27</sup> Da Bildideen oder Figuren aus einigen dieser Zeichnungen in Holzschnitten weiterverarbeitet wurden,<sup>28</sup> stellt sich besonders nachdrücklich die Frage nach ihrer Bestimmung. Drei Holzschnitte – *Die Frau mit dem Spinnennetz*, *Die Frau mit dem Raben am Abgrund* und *Knabe auf einem Grab schlafend* – sind in ihren figürlichen Darstellungen auffällig stark mit Bedeutung aufgeladen und erklärungsbedürftig.<sup>29</sup> Zudem weisen sie annähernd dieselbe Bildbreite auf. Helmut Börsch-Supan hat daher vermutet, dass diese Arbeiten «als Illustrationen zu einem nicht erschienenen Buch»<sup>30</sup> oder zu einem «Gedichtband»<sup>31</sup> konzipiert worden waren. Sie hätten dabei durch das ebenfalls als Holzschnitt vorliegende Selbstporträt<sup>32</sup> und möglicherweise durch weitere, schließlich nicht als Druckgraphik ausgearbeitete Darstellungen ergänzt werden können. Die figürlichen Zeichnungen und die Holzschnitte könnten mithin eng auf – damals bereits vorliegende oder zumindest geplante – Texte zu beziehen sein. Sofern das im Holzschnitt reproduzierte Selbstporträt in diesen Kontext gehört, ließe es sich als Autorenbildnis verstehen, so dass nicht auszuschließen ist, dass Friedrich darüber nachdachte, eigene Texte oder Gedichte mit bildlichen Darstellungen zu kombinieren.<sup>33</sup> Immerhin sind von ihm selbst kurze tagebuchartige Textpassagen und Gedichte überliefert, die aus dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stammen dürften.<sup>34</sup>

Die Texte Friedrichs, die sich erhalten haben, lassen sich grob drei Gruppen zuordnen: Briefe, Schriften zur Kunst und kleinere Texte mit

26 Grave 2005; Grave 2012/2022, S. 41–44.

27 Vgl. Dickel 1991, S. 2–41; Grummt Nr. 240–285; Richter 2021–2022, Bd I, S. 79–83; Börsch-Supan 2023, S. 47–51 u. 177–179.

28 Vgl. bes. Grummt Nr. 271, 279 u. 282.

29 BS/J 60–62.

30 BS/J, S. 257.

31 BS/J, S. 57.

32 BS/J 74.

33 Helmut Börsch-Supan hat diese These mehrfach geäußert; etwa in Börsch-Supan 2008, S. 134, und Börsch-Supan 2023, S. 57 u. 177.

34 Siehe unten die zweite Abteilung *Schriften*.

teils literarischer Anmutung. (1.) Eine beachtliche Anzahl von Briefen vermittelt Einblicke in verschiedene Phasen von Friedrichs Leben. Ein großer Teil dieser Korrespondenz verdankt sich dem Umstand, dass der Künstler von Dresden aus brieflich den Kontakt mit der Familie in der Heimatstadt Greifswald aufrechterhielt, wo man seine Schreiben aufbewahrte, so dass sie 1924 erstmals von Friedrich Wiegand veröffentlicht werden konnten.<sup>35</sup> Daneben haben sich vereinzelte Schreiben an Freunde wie Lund, Koethe oder Louise Seidler, an Auftraggeber oder Gönner wie Amalie von Beulwitz, Johann Gottlob von Quandt und Wassili Andrejewitsch Schukowski oder offizielle Briefe an den Generaldirektor der Dresdner Kunstakademie erhalten. Die Überlieferung ist erkennbar lückenhaft und ungleichmäßig über die Jahre von 1800 bis 1836 verteilt, lässt aber verlässlich darauf schließen, dass Friedrich keineswegs selten zur Feder griff, um Briefe zu schreiben. (2.) Die zweite große Gruppe machen Texte zu kunstkritischen und kunsttheoretischen Fragen aus; neben wenigen Fragmenten umfasst sie im Kern Friedrichs längstes Manuskript mit dem umständlichen Titel *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden von größtentheils noch lebenden und unlängst verstorbenen Künstlern*. (3.) Daneben sind kleinere Texte überliefert: die bereits erwähnten Gedichte, tagebuchartige Aufzeichnungen und aphoristische Notizen sowie ein etwas längerer Prosatext, *Eine Sage*, in der Friedrich einen mehrfach überlieferten legendenhaften Erzählstoff um einen Kelch wiedergibt.

Das ist alles in allem nicht wenig für einen Maler der Zeit um 1800. Zwar reichen die überlieferten Texte an Quantität und Anspruch nicht an die Briefe und Schriften des knapp drei Jahre jüngeren Philipp Otto Runge heran.<sup>36</sup> Doch muss Runge in dieser Zeit noch als eine Ausnahme gelten. Friedrich und Runge gehören – neben Joseph Anton Koch, Franz Pforr oder Johann Friedrich Overbeck – zu jener Künstlergeneration, die zunehmend auch in Texten über das eigene künstlerische Tun reflektierte und Rechenschaft ablegte. Friedrich dürfte mindestens zweimal erwogen haben, mit seinen Überlegungen an die Öffentlichkeit zu gehen. Ein besonders gut greifbarer Fall betrifft die Replik, mit der er auf einen Aufsatz in der *Zeitung*

<sup>35</sup> Wiegand 1924.

<sup>36</sup> Vgl. Runge 1840/1841 und Runge/Mix 2021.

für die elegante Welt antwortete, in dem Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr den Tetschener Altar einer ungewöhnlich langen, grundsätzlichen und harschen Kritik unterzogen hatte. Friedrichs Gegenkritik ist in seinem Brief an Johannes Schulze vom 8. Februar 1809 überliefert, in dem er den Adressaten auch um eine Einschätzung bittet, ob er den Text öffentlich machen solle.<sup>37</sup> Dem Künstler wurde zwar von einer Publikation abgeraten; immerhin erschien aber eine anonymisierte Kurzfassung im *Journal des Luxus und der Moden*.<sup>38</sup> Eine Veröffentlichung könnte Friedrich deutlich später auch für sein umfangreichstes Manuskript, die *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, erwogen haben. Randnotizen («noch nicht an Q»<sup>39</sup>) haben zu der Vermutung Anlass gegeben, dass sich der Anstoß zu den Notizen und Reflexionen einem Auftrag verdankte; als Initiator käme etwa Johann Gottlob von Quandt in Frage.<sup>40</sup> Neben allgemeinen Reflexionen zur Kunst enthält der Text vor allem Werturteile über Bilder, die Friedrich in Dresden hatte sehen können. Die überwiegend kurzen Kommentare sind in ihrer Form zeitgenössischen Kunstkritiken in Zeitschriften wie dem *Kunst-Blatt* oder dem *Artistischen Notizenblatt* vergleichbar – mit der einzigen signifikanten Abweichung, dass Friedrich die Künstler der behandelten Werke anonymisierte und es so auch der heutigen Forschung erschwert, die diskutierten Bilder zu identifizieren.

Die *Äußerungen* scheinen auf den ersten Blick im Widerspruch zu stehen mit einigen brieflich überlieferten Bemerkungen Friedrichs, in denen er eine Distanz gegenüber dem Medium der Schrift erkennen lässt. In einem Schreiben an Koethe aus dem Januar 1811 heißt es: «Ich bin keiner von den sprechenden Mahlern deren es jetzt so viele giebt, so im stande sind vierunzwanzig mal in einem Athen zu sagen was Kunst ist werent sie nicht imstande gewesen in 24 Jahren ein einzig mal in ihren Bildwerken zu zeigen was Kunst ist.»<sup>41</sup> Friedrich grenzt sich hier von Künstlern ab, die

37 Siehe unten Brief Nr. 15 und dortigen Kommentar.

38 Semler 1809a, S. 239f.: «Nachschrift des Redacteurs».

39 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Vermerk nach *Äußerung* Nr. 51.

40 Siehe unten den Kommentar zu den *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden* (Einführung).

41 Siehe unten Brief Nr. 19.

wortreich über ihre Bildidee zu sprechen wissen, ohne sie angemessen in der Malerei umsetzen zu können. Er greift damit einen Gedanken auf, den er bereits im August 1810 gegenüber Koethe geäußert hatte: «Sie verlangen zu wissen was ich jetzt thue und treibe. Das bin ich mit Worten zu sagen nicht instande, vielleicht(t) ist es mir gelungen nach verlauf von einem halben Jahre meine Gedanken auf der Leinwand hingepinselt zu haben und als dan lade ich Sie und alle so wohlgefallen daran finden ein: kommet und sehet.»<sup>42</sup> Diese Äußerungen wurden lange als Belege dafür verstanden, dass Friedrich selbst seine Möglichkeiten des schriftlichen Ausdrucks als sehr begrenzt eingeschätzt habe. Sie scheinen ganz dem eingangs angesprochenen Klischee eines Malers zu entsprechen, der im Umgang mit dem ihm fremden Medium der Sprache unbeholfen bleibt und sich daher darauf konzentriert, sich im Medium des Bildes auszudrücken. Doch ist die Aussage der zitierten Bemerkungen Friedrichs spezifischer: Er äußert sich hier nicht allgemein zu seinen sprachlichen Fähigkeiten, sondern zur grundlegenden Verschiedenheit von Sprache und Bild. Man erfährt aus den beiden Briefen an Koethe daher weniger etwas über Friedrichs Verhältnis zur Sprache im Allgemeinen als über seine grundsätzliche Überzeugung, dass Bilder anderes leisten als Sprache und dass sich das eine Medium nicht problemlos in das jeweils andere übersetzen lässt.<sup>43</sup> So wie die wortgewaltigen Maler an der bildlichen Umsetzung scheitern, fällt es Friedrich schwer, das in Worte zu fassen, was er im Bild überzeugend hat vermitteln können. Damit sind aber nicht nur unterschiedliche Begabungen verschiedener Menschen, sondern divergierende Potenziale und Grenzen von Text und Bild angesprochen. Ganz in diesem Sinne hält ein kurzer Gedanke in den *Äußerungen* fest, dass nicht alles, was die Malerei erfahrbar macht, sprachlich artikuliert werden kann: «Hier in diesen Bilde ist durch Farbe und Gestaltung ausgesprochen was das Wort nicht wiederzugeben vermach.»<sup>44</sup>

Tatsächlich sollte Friedrichs sprachliches Ausdrucksvermögen nicht unterschätzt werden. Die nicht regelkonforme Orthographie seiner Texte

42 Siehe unten Brief Nr. 17.

43 Vgl. Grave 2024 (mit Hinweisen zu Forschungskontroversen zu diesem Aspekt).

44 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 61.

hat oftmals zu dem irreführenden Schluss verleitet, dass seine Sprachbeherrschung sehr beschränkt gewesen sei. Doch verkennt eine solche Einschätzung den Umstand, dass sich um 1800 für die deutsche Sprache noch keine allgemeingültige Rechtschreibung herausgebildet hatte. Handbücher wie Johann Christoph Adelungs *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie* boten zwar Orientierung,<sup>45</sup> konnten sich aber nicht vollständig durchsetzen, so dass Jacob Grimm noch 1822 in der zweiten Auflage seiner *Deutschen Grammatik* (in der für ihn typischen Kleinschreibung) feststellen musste: «Unsere heutige schreibung liegt im argen [...]»<sup>46</sup> Zu den orthographischen Unregelmäßigkeiten treten bei Friedrich auch grammatikalische und syntaktische Fehler oder Inkohärenzen. Doch hält sich deren Zahl im Vergleich mit anderen Texten zeitgenössischer Künstler – zu denken ist etwa an die nachgelassenen Manuskripte von Jakob Philipp Hackert<sup>47</sup> – in Grenzen.

Löst man sich erst einmal vom Vorurteil der sprachlichen Fehlerhaftigkeit und Unbeholfenheit der Texte Friedrichs, so treten deren Qualitäten hervor. Dann zeigt sich zum Beispiel, dass der Maler durchaus anspruchsvolle Satzkonstruktionen zu beherrschen wusste, um komplexere Gedanken wiederzugeben. Zudem deutet sich eine Neigung zum Wortwitz an, wenn er in einem Brief vom 26. März 1818 mit seiner Herkunft aus Pommern und dem Familiennamen seiner Ehefrau, Bommer, spielt oder wenn er in seinen *Äußerungen* zu einem Gemälde schreibt: «Dies Bild ist groß, aber die Größe fehlet im Bilde», und unmittelbar danach – wohl mit Blick auf ein weiteres Werk – fortfährt: «Warum ist dies Bild so groß? ist doch der Gegenstand so kleinlich, oder vielmehr die Auffassung desselben so kleinlich.»<sup>48</sup> Bisweilen greift er abgeschliffene, konventionelle Wendungen auf, um sie überraschend in eine neue treffende Beobachtung umzuformen: «Man sagt von diesem Mahler er habe den Pinsel

45 Vgl. Johann Christoph Adelung: *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie*, Leipzig 1788.

46 Jacob Grimm: *Deutsche Grammatik. Erster Theil*, 2. Ausg., Göttingen 1822, S. XVIII.

47 Vgl. Gisela Maul: *Kunsttheoretische Fragmente Jakob Philipp Hackerts*, in: Norbert Miller und Claudia Nordhoff: *Lehrreiche Nähe. Goethe und Hackert*, München 1997, S. 106–122.

48 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 68.

in seiner Gewalt. Wehre es wohl nicht richtiger zu sagen: er stehe unter der Herrschaft seines Pinsels. Nur durch seine Eitelkeit im Mahlen zu glänzen und Pinselfertigkeit zu erlangen opferte er das Höhere: Natur und Wahrheit [...].»<sup>49</sup> Eine gewisse Freude am Spiel mit der Sprache und an den Pointen, die sich aus ihrer Eigenlogik gewinnen lassen, spricht auch aus folgendem Gedanken: «Zwei Hälften machen ein Ganzes, wer aber halber Musiker und halber Mahler ist, ist immer nur eine ganze Halbheit. So mach es wohl auch ganze Viertheilheiten geben und noch mehr als das.»<sup>50</sup> Und von Friedrichs scharfem Humor zeugen einige gezielt gesetzte Spitzzen: «Von wem ist wohl dies Thierstück? der Hund ist vortreflich gemahlt wie von XXX. aber der Kerl so den Hund führt sieht aus als wenn ihm der Hund gemahlt hätte.»<sup>51</sup>

Daneben lassen seine Schriften und Briefe deutlich werden, dass er auch ein aufmerksamer Leser war. Sie sind durchsetzt mit biblischen Zitaten und Redewendungen, greifen Verse aus Kirchenliedern auf, enthalten aber auch Bezugnahmen auf andere Texte. So scheint er noch in den späten *Äußerungen* auf Goethe reagiert zu haben. Eine wohl auf ein Bild von Carl Gustav Carus zu beziehende Passage nimmt offenkundig Bezug auf ein Schreiben Goethes, das Carus 1831 als Auftakt zu seinen *Neun Briefen über die Landschaftsmalerei* abdrucken ließ. Goethe hatte in seinem Schreiben vom 20. April 1822 als Reaktion auf einige Bilder von Carus und einen Teil der späteren *Briefe über die Landschaftsmalerei* geschrieben: «[...] beide deuten auf ein zartes gefühlvolles Gemüth, das in sich selbst einen wahren haltbaren Grund gefunden hat.»<sup>52</sup> Friedrich dürfte sich auf diese Bemerkung von Goethe über Carus beziehen, wenn er schreibt: «Gemahlt hat XXX wenig gescheutes, aber gewohlt hat er es immer und viel(lich) glücklicher als viele. XXX. ist mehr Dichter als Maler zu nennen seine Bilder führen zum Nachdenken und verrathen ein tiefes stilles Gemüth, dies ist die Äußrung eines geachteten teutschen

49 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 13.

50 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 20.

51 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 100.

52 Carus 1831, S. VII.

Dichters über XXX.»<sup>53</sup> Andere Stellen in den *Äußerungen* bergen möglicherweise gezielte intertextuelle Bezüge auf Goethes Aufsatz *Ruisdael als Dichter* und das Gedicht *Amor ein Landschaftsmaler*.<sup>54</sup>

Unter den Intertextualitäten, die erst im Zuge der Arbeit an dieser Edition aufgefallen sind, verdienen einige besonderes Interesse. Friedrichs Kurzgedicht «Ihr nenn't mich Menschenfeind» ist in der Forschung unzählige Male ganz auf seinen Gehalt reduziert und als authentische Selbstbeschreibung gelesen worden. Doch wurde bislang übersehen, dass der Grundgedanke, den Menschen gerade deswegen aus dem Weg zu gehen, weil man Menschenhass meiden will, im frühen 19. Jahrhundert gleich mehrfach in Kurzgedichten, u. a. in Goethes *Probatum est*, formuliert worden ist. Ein Gedicht von Carl Philipp Conz nimmt dabei sogar die später ebenfalls von Friedrich genutzte Zeile «Um die Menschen nicht zu hassen» vorweg.<sup>55</sup> Im Lichte dieses Befundes wäre danach zu fragen, ob Friedrichs Verse tatsächlich als gleichsam ungefilterter Ausdruck seines eigenen Selbstbildes gelten können oder ob er nicht auch mit literarisch vorgeprägten Rollen- und Verhaltensmustern spielt.

Dass das Gedicht *Der ist der Herr der Erde*<sup>56</sup> einen bemerkenswerten Bezug zu Novalis aufweist, ist verborgen geblieben, da die erste Zeile bisher irrtümlich als «Er ist der Herr der Erde»<sup>57</sup> wiedergegeben wurde. Erst wenn am Versbeginn korrekt der bestimmte Artikel «Der» gelesen wird, erschließt sich, dass Friedrich hier den Anfang des sog. ersten Bergmannsliedes aus Friedrich von Hardenbergs *Heinrich von Ofterdingen* aufgreift.<sup>58</sup> Novalis' Gedicht war bereits vor der posthumen Publikation des

53 Siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Nr. 64, sowie den dortigen Kommentar und Grave 2003, S. 225.

54 Zu dem Bezug auf *Ruisdael als Dichter* siehe unten *Äußerungen bei Betrachtung einer Sammlung von Gemälden*, Kommentar zu *Äußerung* Nr. 95, und Grave 2003. Für die Anklänge an *Amor ein Landschaftsmaler* siehe unten den Kommentar zu *Äußerung* Nr. 161 und Grave 2006, S. 394f.

55 Siehe unten den Abdruck von Friedrichs Gedicht in der Abteilung *Schriften* sowie den dortigen Kommentar mit den Nachweisen zu Goethe und Conz.

56 Siehe unten den Abdruck von Friedrichs Gedicht in der Abteilung *Schriften* sowie den dortigen Kommentar.

57 Eberlein 1924, S. 62; Hinz 1968, S. 77.

58 Novalis: *Heinrich von Ofterdingen*. Ein nachgelassener Roman, Berlin 1802, S. 151.

Romans im *Musen-Almanach für das Jahr 1802* veröffentlicht worden und gelangte zudem in zahlreiche Liedersammlungen für Bergleute.<sup>59</sup> Es dürfte daher für den Dresdner Maler gut greifbar gewesen sein. Friedrich scheint die entlehnte Zeile nicht nur genutzt zu haben, um eine überzeugende Lösung für den Beginn des eigenen Gedichts zu finden. Vielmehr spricht einiges dafür, dass sich seine Verse als entschiedene Korrektur an dem Lied der Bergleute im Roman von Novalis verstehen. Bei Novalis gilt der Bergmann als «Herr der Erde», der genügsam, aber selbstbewusst im Einklang mit der Natur lebt und arbeitet, ihr dabei jedoch auch Schätze entnehmen kann. Bei Friedrich hingegen rückt der christliche Schöpfergott wieder in die Rolle dessen, der die Erde beherrscht. Auf seine «Liebe» und «Gnade» sind die Gläubigen angewiesen. Ganz in diesem Sinne ist es die lenkende Hand Gottes, die den Weg «zum Heil» weist und «zu guten Werken» anhält. Die selbstbewusste Geste der Selbstermächtigung des Menschen, die ein tief religiöser Leser wie Friedrich im Bergmannslied vermuten konnte, wird unmissverständlich korrigiert zugunsten des Hinweises auf die völlige Abhängigkeit von Gottes Gnade. Während das Gedicht ohne den intertextuellen Bezug zu Novalis einer eher naiven und braven Frömmigkeit Ausdruck zu verleihen scheint, gewinnt es als kritische Stellungnahme zum Bergmannslied erheblich an Profil.

Friedrich hat die Sprache offenbar nicht nur als vermeintlich neutrales Medium verstanden, mit dem sich Gedanken in möglichst unzweideutige Aussagesätze übertragen lassen, sondern sprachliche Effekte zu nutzen versucht, um das Denken zu befördern. Das zeigt sich exemplarisch in den Beschreibungen, die er dem *Mönch am Meer* und der *Abtei im Eichwald* widmete. Den Kern, um den diese Bilder seines Erachtens kreisen, benennt er gleich zweimal mit fast identischen Worten. Zum *Mönch am Meer* schreibt er, dass die Figur im Bild in intellektueller Selbstüberschätzung das verkenne, was «heilige Ahndung nur ist, nur im Glauben gese-

59 *Musen-Almanach für das Jahr 1802*, hg. von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck, Tübingen 1802, S. 160–162 (unter dem Titel *Bergmanns-Leben*). Zu weiteren Drucken vgl. Gerhard Schulz: «Der ist der Herr der Erde ...». Betrachtungen zum ersten Bergmannslied in Novalis' «Heinrich von Ofterdingen», in: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte* 11 (1959), H. 3, S. 10–13.

hen und erkannt»<sup>60</sup> werden könne. In offenbar gezielt gesuchter Parallelität weist er als Thema der *Abtei im Eichwald* das aus, was «nur im Glauben gesehn, und erkannt werden kann»<sup>61</sup>. Er umschreibt mithin den unauflöselichen Rätselcharakter des Kerns beider Bilder, ohne dieses Rätsel offenzulegen. Bemerkenswert ist, wie er die Formulierung zur *Abtei im Eichwald* fortsetzt, um nun auch mit genuin sprachlichen Mitteln die Grenzen des menschlichen Verstehens zu markieren. Denn Friedrich lässt die Fortsetzung seines Satzes in einen Doppelpunkt münden, der eine Explikation dessen zu versprechen scheint, worum der Gedankengang kreist. Allerdings folgt auf das Versprechen des Doppelpunktes eine Parenthese, die nicht nur dieses Versprechen durchkreuzt, sondern auch deutlich macht, dass sich das, was hier in Rede steht, Friedrich selbst entzieht: «Jetzt arbeite ich an einem grossen Bilde, worin ich das Geheimnis des Grabes, und der Zukunft darzustellen gedenke. Was nur im Glauben gesehn, und erkannt werden kann, und dem endlichen Wissen der Menschen ewig ein Rätsel bleiben wird: (mir selbst ist was ich darstellen will, und wie ich es darstellen will, auf gewisse Weise ein Räthsel)»<sup>62</sup>. Was bei flüchtiger Lektüre inkohärent und wenig geglückt anmuten mag, erweist sich damit als geradezu folgerichtig. Die Leserinnen und Leser kommen nicht umhin, selbst die Erfahrung zu machen, dass hier die Grenzen dessen, was gewusst und ausgedrückt werden kann, erreicht sind.

Friedrich dürfte sich auch der Grenzen seines eigenen sprachlichen Vermögens bewusst gewesen sein. Er hat sich aber nicht davon abhalten lassen, innerhalb dieser Grenzen immer wieder zu einem durchaus anspruchsvollen Gebrauch von Sprache vorzustoßen. Als Texte, die nicht nur Informationen enthalten, sondern auch in ihrer eigenen sprachlichen Gestalt über den Künstler, sein Denken und seine Arbeit Auskunft geben, sind Friedrichs Schriften und Briefe noch immer zu entdecken. Sie werden für die Beschäftigung mit seinen Bildern insbesondere dann neue Perspektiven eröffnen, wenn ihnen selbst etwas zugetraut wird. Die vorliegende Edition soll dazu einladen.

*Johannes Grave*

60 Siehe unten Brief Nr. 16.

61 Siehe unten Brief Nr. 16.

62 Siehe unten Brief Nr. 16.

ERSTE ABTEILUNG

Briefe von und an  
Caspar David Friedrich



1. An Johan Ludvig Lund,  
[Dresden,] o. D., August (?) 1800

Am Montag Abend kam der Brif, Ihrer Bitte zufolge habe ich ihm abge-  
sand, das Petschaft habe ich wenigstens abreißen müssen weil es so sehr  
dick war. Alle bekannte befinden sich recht woll, in unsern Hause ist es  
iezt sehr stelle(.) Sie werden überall vermißt und sehr oft erwehnt, und  
zuweilen woll jar ein: Ach hinten an geschickt. Gutschick Aetzt heute  
mein Portrait.

Bruchstück eines Gesprächs zwischen der Dronning und ihre Mutter.  
[M]: Ach (in tiefster Trauer) Ach wenn daß der Herr Vater wüßte. –  
Drn(:) ich geb sie mein Wort er würde sich garstig umsehen im Grabe . .  
. . . . . ich habe heute mein Portrait gezeichnet mit schwartz Kreide.  
Veit und Graf [*Bleistift:*] sind ~~zu Hause~~ gewieder gekommen. viele tau-  
send Complimente v. der Familie [2] schreibe(n) Sie ia bald von Paris  
denn alles warte(t) aufch Prof. Schulz wartet ja so gar der Kutscher war-  
te(t) auf eine(n) Brief, nur um Gottes wille nichts von Politischen Ange-  
legenheiten. ich werde vielleicht ~~ib~~ übermorgen eine kleine reise ins Ge-  
bürge mit 3 Hollender antretten.

~~iezt bekomme ich licht~~

Lebe Sie wohl

C. D. Friderch

[3]

1a [*fremde Hand:* Aus Liebe und Dankbarkeit gegen Sie, wünschet Ihnen  
Ihre Eduarde glücklich zu leben.]

2a [*fremde Hand:* Aus selben Gründen wie meine Schwester wünsche  
auch ich Ihnen ein vergnügtes Leben Isabelle]

1b Durch diese wenigen Zeilen, welche ich den kleinen Mädchen habe  
schreiben lassen, hätte ich zur Absicht Ihnen ein Vergnügen damit zu ma-  
chen. Die Isabelle hat ihr(es) ganz allein geschrieben, aber der Eduarde hat  
Herr Türgheim, welcher ietzt im Schreiben unterrichtet, die Hand geführt.

2b Schuster und Waschweib der alte Zing und Schulze, der Schweizer  
Gutschick – indem ich dieses schreibe kommt Zochoch und auch der läßt  
sich Ihnen empfehlen. Kurz all der Teufel läßt seinen Kratzfuß. Schreiben  
Sie mir doch wie ihr Vornehmen ist den Gotschick will es wissen! Zochoch



Abb. 6  
Johann Christian Benjamin Gottschick  
nach Johan Ludvig Gebhard Lund: Bildnis  
von Caspar David Friedrich, 1800, Radie-  
rung, 251 x 175 mm, Staatliche Kunst-  
sammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinet



Abb. 7  
Caspar David Friedrich: Selbstbildnis,  
um 1800, Kreide, 420 x 276 mm,  
Kopenhagen, Statens Museum for Kunst,  
Kongelige Kobberstiksamling

bittet mir Ihnen schreiben oder zu fragen ob etwas für die Kupferstecher in Paris zu machen ist.

2. An Johan Ludvig Lund,  
[Dresden,] September (?) 1800

Das Kapittel von meinen gesundheits Umstenden «(lächelnd) wie befinden sie sich, ja nu «doch noch recht woll sollt ich hoffen, ia – «nu das freit mich daß ist ia recht scheen.

Ich bin seid Ihrer abwesenheit einige malen krank gewesen. Das erste mal wurde ich auf einer kleinen Reise die ich mit 3 Hollender machte, wie wier in Freiberg kamm, nach dem wir zuvor in Meisen Nossen Waldheim Kribstein und H Sie wissen schon was ich meine, wo ich denn auch mein M spragch, konnte ich kaum ein Wort mehr reden so sehr [hatt ich mich] erkältet (ins Bergweg bin ich auch gewesen) wie wir wieder von Freiberg nach Dresden fuhren habe ich beinahe 8 Tage krank gelegen, und das sonderbarste war dabei, daß ich so eine schreckliche Matigkeit hatte das ich ungelogen beinah 4 Tag|e| Tag und |4| Nächt|e| in einen fort geschlafen. Meine z<sup>te</sup> zweite Krankheit war kürzer [ich] {ich} sitze eins Nachmittags in meiner Stube und Arbeite, almählig erhäbt sich ein Lärm undter den Kindern in der andern Stube, der jelänger er wärte je stärker er wurde ich blieb wieder meiner gewohnheit immer ruhig, endlich schickte die Rosine zu mir und ließ mir bitten doch Ruhe zu gäbieten, ich thats, aber ärgerte mich dabei so sehr (was ich hätte mit fug und recht hätte können bleiben lassen) daß ich auf der Stelle krank wurde und einige Tage abwechselnd das Bett hüten mußte. ich bekam mein gewöhnliches reißen in denn Gliedern was sich bei ärgernis und schlegten Wetter ein zustellen pflegt, und mußte höllisch Büßen.

[2] sonst bin ich sehr Munter und weiß oft vor Dolheit nicht was ich anfangen soll, vor einiger Zeit kamm ich auf einen Dollen Einfall, ich wollte nemlich wissen obs woll möglich wäre wenn ich mich recht hertzhaft in mein Bette würfe durch und durch zu fallen, ich probierte es, und glücklich ich brach durch, über diese Leichtfertigs⟨keit⟩ wurde unsre Madam orndlicher Weise ein bischen böse.

## von Ackt Saale

Der junge Graf, Faber der Hamburger, Schabmeier Rösler und verschiedene andere Fremde und Einheimische die ietz im Acktsaale zeichnen aber Chareis hab ich noch nicht da gesehen. Denn ersten Montag, wie der Acktsaal seinen Anfang nahm standen wier alle versamlet hausen vor der Thür, Faber der Ha(mburger) wante sich zu mir und sprach, sie sind doch woll der größte Acktzeichner hier er schwieg, nach ein weilchen sagte er, ich meine der längste Acktzeichner, ich danckte ihm für seine überflüssige Bestimmtheit in reden, und sagte ich hätte ihm auch verstanden, wenn er auch nicht, der längste hinzu gesetzt hätte. Die beiden ersten Ackte die ich zeichnete oder anfang zu zeichnen waren unter aller Kritick, so daß ich Ihnen schon schreiben wollte ich were der aller schlegste unter allen Zeichner, aber das Blat hatt sich gewändet und mein dritter Ackt ist nicht so übel ausgefallen, und den ich itzt angefangen scheint nicht so übel zu werden, so das ich gewiß noch viele unter mir habe, in dem nägsten Monad wird Schubert stellen.

3. An Johan Ludvig Lund,  
[Dresden,] Oktober (?) 1800

Mit kleinigkeiten kann ich nur aufwarten mein Herr aber diese hoffe ich werden Ihnen nicht ganst unangenehm sey(n). Der alte Türgheim Logirt nicht mehr in der Stube neben unserer Kammer an, sondern ist in der Madam ihre schlafKammer gezogen, die Madam schläft mit denn beiden kleinen Mädchen in der großen Küche, die beide großen Mädchen schlafen, gleich bei der Thüre in den duncklen Loche unter der Trepe, in der großen Stube wo Türgheim sonst Logiert ist ein (ich empfehle mich ihnen) Bildhauer, der in Cassel soll studiert haben gezogen, ich war verreist wie er kamm, wie ich ihn dasß erste mal sah so konnte ich sein Gesicht gleich nicht leiden, und von unsern Madmosels hatte ich schon gehört das er von nichts anders als von schönem Wetter spreche bewegungs Gründe genug mich zu hüten seine Bekanntschaft nicht zu machen, und schon haben wir 2 Monat zu sammen Logiert und noch ist keiner zum andern gekommen er hatt mich vor 3 Wochen zu Kaffe zu sich gebeten

und noch immer ist nichts daraus geworden, und mir ist es sehr lieb, er heißt Hartmann. Reinhold habe ich besucht seine Mahlereien gesehen die nicht meinen Beifall hatten. er hatte ein Bild unter Arbeit, eine Dame mit ihren Kinde und einen klein Hindel auf denn Ahrm ein lebens große Knie Stück, für 3 Th. bezahlung. Richter bei Zing erzählte mir vor einige auf einem Spatschiergange, daß er noch nicht die Gallerie gesehen und auch noch nicht das Kupferstich Kabinet, die Ursache war, der alte Zing fand es war unnötig(.)

[2] Die Churfürstin hatt unser Madam 25 Th. geschenkt zu holtz zum Winter. Ich glaube es war der 17 September wie Bundsen von hier reiste er gab einen briljanten abschiets Schmaus in Lo[h]men wobei Faber der Greisendorfer, der Schweitscher Cräumann und ich war, ich u Cräumann begleiteten ihn ~~nach~~<sup>nach</sup> bis Meisen Cräumann ging den 4 October von hir über Berlin, und Hofmann, Rüst u Sürland die 3 Mecklenburger reisten auch an denn selben Tage. auf denn Keller ist es ietz sehr Tod, Wilke und der kleine Gelehrte Saltzf(r)esser sind die einzigen, mit den ich mich abgebe. Cräumann hatt noch in der letzten Zeit denn alten Hene u denn Docter denn er schon einmal gemahlet hatt gemahlet diese beiden Portraits zeichnen sich so woll in zeichnung als Colorit ganß von seiner andern Arbeit aus, und machen ihm in wahrheit viel Ehre, das muß Reinhold auch gestehen.

Los glaubte nicht das Sie würden nach Paries gehen, bis er Ihren Brief sah, auch hatt er einmal zu Bundsen gesagt «denken sie denn wirkklich daß ich glaube daß Lund nach Paries gegangen ist, er wollte uns nur was weis machen.» Ich war verreist wie Meier von hier weg ging, ich habe daher Bundsen die Sache müssen mitgeben. Ihren Schwantz der in den grünen Kasten lag (der grüne Kasten u Ihr MahlerKasten habe ich noch bei mir, denn es konnte ihn keiner mit nehmen) hat Cräumann mitgenommen und wird ihn Ihrer Schwester zustellen.

[3] sonst ist alles richtig von hier gekommen, aber doch noch eins mein Portrait konnte ich unmöglich, ich meine das große was Sie gemahlet hatten, mit nach Kiel schicken ich habs behalten und über gestrichen, und dafür mein Portrait von mir selbst geschickt, ich hoffe das Sie nicht böse werden. Nelson ist in Dresden gewesen. Ich habe Ihren großen Brief eher als denn kleinen bekommen.

Entweder den 20<sup>t</sup> oder 25<sup>t</sup> d. M wird die Madam Wegen gemacht, ich werde mich aber wenn die Schmiere Ihren Anfang nimt aus dem Staube machen und nach Lohmen gehen, da mögen Sie denn meine Stube zum — — — Sie wissen wozu gebrauchen. Die Isedore geth ietz auf der Putz mache.

O, wie oft Seufzen die beiden Madmosels. Ach, das waren mir selige Tage wie Herr Lund noch da war, wie oft spazierte er nicht mit uns, und fürte uns aufs Osterforwärk aber sie (das sie bin ich) thun nichts, gehen selbst dann wenn wir ihnen bitten nicht einmal mit uns auß, wie schön wulte er uns nicht, mit seinen lieblichen Reden zu unterhalten, aber sie mit ihren Reden wovon das dritte Wort immer scheiße ist, erwecken Eckel, von Lunds Küsse glüheten unsre Wangen, aber von ihren Grinsen thut uns der Rücken weh, seine öfteren Geschencke waren die deutlichsten Beweise, seiner Liebe gegen [4] uns, aber was sollen wir von ihnen denken sie fressen alles selber auf, (das ganße Chor einfallend) ja Lund war doch ein prechtiger Mensch. Eduarde (die Röcke aufhebend) diesen Rock hatt Herr Lund mir geschenckt. Isabelle(:) und diesen Tuch schenckte er mir zum Jahr Marckt; [Madam] Ja das war ein guter Mensch, wie er woll ietz leben mag, ob er woll an uns denkt, Rosine ia ich geb sie mein Wort, Lund denckt an uns. Madam, ia ich versichere ihnen Herr Fridrich wenn sie zuweilen böse waren, und ich frug Hn Lund was mach doch woll Frederchen felen, so gab er zur Antwort Fridrich ist der beste Mensch von der Welt Rosine, ia auf Lunden laß ich nichts kommen, mach man sagen was man will. Auf diesen Reden stiehs ich einige heftige Flüche aus, und frug was das bedeuten sollte, habe ich Lunden verleumdet, nun rufen sie alle so war das nicht gemeint, und gleich woll wußten sie doch nicht was sie gemeint hatten, weill ich und Lund uns nicht vertragen konnten damit hab ich ia noch nicht gesagt, das er ein schurke wäre, nein so war es auch nicht gemeint, und ich brumlte mich zur Thür hinaus. Ich gebe ietz des Abends 3 mal in der Woche den Traugott Rosine und der Isedere unterricht im zeichnen, sie zeichnen alle 3 nicht übel. Veith ist aus unsern Hause gezogen. und wohnt ietz auf der Welsdorfer Gaße.

4. An Johan Ludvig Lund,  
Dresden, 5.11.1800

Dresden dn 5<sup>t</sup> Novemb 1800

So wie ich Ihren Brief erhielt ohne ihm noch erbrochen zu haben, ging ich hinein zur Madam, und sagte ein Brief von Lund. hel Blickte die Alte auf und mit ihr alle ihre Kuchlein, wie Befindet er sich denn, daß weiß ich nicht, Und erbrach denn Brief. Alle starreten auf mich hin, nach dem ich eine weile gelesen hatte, lachte ich, (das ganze Chor) ~~ja-ja-er-ist gesund~~ mit großen freuden Geschrei; ja ia er ist Gesund, nicht war er ist in Paris. Ich erzählte ihne(n) denn alles, und sie namen die größte Theilnahme, an Ihrem Glück.

Beim alten Zing bin ich gewesen er freudte sich sehr über Ihr Glück, und trug mich viele



an Ihnen auf. Schönau hab ich auch von Ihnen erzählet er freute sich, und sagte zu mir, sie sollte(n) auch hingehen, ich zuckte die Acksel und klopte an meiner Tasche, ich verstehe ihnen, aber ich ging auch nach Paries hatte nichts und konnte nichts, nur bloß durch meine Talente habe ich mich fortgeholfen (wie gefählt Ihnen das)

Wie ich, Schulzen sagte daß ihnen seine Adresssen so viel genutz hatten, war er [2] vergnügt, er liegt ietz krank an Gicht. der Dänische Konsul aus Paries ist ietz in Dresden ein hübscher Mann ich hab mit ihm gesprochen. er erzählte mir viel von Ihren Vater und Lobte ihm sehr warm seines guten Carackters und seiner Munterkeit.

ich werde vielleicht in einer Zeit von 3 Wochen nach Pohlen gehen zu einen Fürsten, als zeichen Meister bei seine Kinder, meine Bedingungen unter der ich die Condicion annehme, nemlich 100 Ducaten Jährlich alles frei und die reise Kosten hin und her, genehmigt der Fürst sie, so reise ich erst auf einige Wochen zu Hause und von da ietz vort: Grassi hatt mich dazu angenommen. Ich schreibe Ihnen vielleicht von Pohlen aus, sollte sich aber eher für Ihnen eine Gelegenheit finden, an mir zu schreiben, so bitte ich mir Ihre Briefe an ~~der~~ unsre Madam zu Adressieren sie wird es schon besorgen. Doch die Sache ist noch immer unsicher. alle lassen Grüß(en.)

Was zuerst bei diese(n) Brief geschrieben worden ist soll zu letz gelesen werden ...— C. D. Frider(ich)

5. An Johan Ludvig Lund,  
[Dresden,] o. D., Ende November 1800

Noch immer, wie zuvor benutze ich die Tage zum Briefschreiben, in denn mich das Kunstfeuer genend zum Halse hinnaus fährt, ich will versuchen obs möchlig ist Ihnen auch zum genen zu bringen, und ich glaube das sicherste Mittel meinen Entschweck zu erreichen ist, Ihnen etwas von der Einrichtung meines Zimmers und der darin ~~H~~<sup>H</sup>herschenden Ordnung [zu schreiben]. Des Morgens aber nicht zu frühe, ich ~~bestimme~~ [habe] denn Klocken Schlag mit Fleiß nicht hersetzen, wasse ich wie gewöhnlich erst meinen Mund aus (daß ich keines andern Mund auswasche versteht sich von selbst) dann hol ich denn Haar Besen kehre meine Stube selbst aus (und daß iegen Morgen) nicht etwa so leichte darüber weg, daß der Staub in Ecken liegen bleibt, wie Ihnen bekannt sein wird, doch darum kehre ich sie ja selber aus weill ich ein Feind von der Modernen Reinlichkeit bin. Doch dieß alles hätte ich können ersparen zu schreiben wenn nicht mein wille were Ihnen zum genen zu bringen. Denn da Sie wissen daß ich ein Feind von der Modernen Klugheits Regel bin die da lehret daß das was man [thut] nur vorm Schein thun müsse, und da wo man aufhöret zu Scheinen auch aufhören muß zu wircken, ich aber der ich ganß der Meinung bin, daß man denn Schein, der Sache [2] aufopfern muß, würde doch woll nicht meine Stube, nur so obenhin auskehren, da ich zur Absigt habe, beim Mahlen frey vor Staub zu sein. Das eine Fenster wie Sie wissen habe ich mit Papier verklebt, in diesen Fenster habe ich meine (ganßen) Gläser, tuschNäpchen und Farb Töpfe gesätz, die großen Gardienen habe ich abgeschafft und in deren Ställe, und an deren Ställe mir die kleinen Gardienen so wier in unsern andern Logie hatten bedient vermittelst dieser kleinen Gardienen habe ich alle Gläser ec und das graue Papier womit das Fenster verklebt versteckt, so daß man beim eintrit in der Stube glauben muß es sei nur ein Fenster in der Stube. Sie werden hier wieder zwar ein[wenden] das diese Anordnung meiner Stube nicht die beste ist, und ganß wieder der Regel der Architeckttur ist, da das eine

Fenster nicht in der Mitte ist. Woll gesprochen Herr Lund (Sie haben recht, un is war sän Sie Sie haben recht ia ia [Gottschick]) ich habe beim auskehren meiner Stube noch denn Vortheil das mein Blut dabei in einer kleinen bewegung kömt und meiner Gesundheit gewiß sehr zuträglich ist. Wenn meine Stube nun reihn ist das heist wenn Stüle Tisch und Ofen abgewischt ist, dann heitzt mir meine Madmosel Rosine ein und so setz ich mich zurArbeit. – gelle Sie haben gegähnt. Kurtz ich studiere Reinlichkeit.

(sowie Wergmüller sein einlage gebrach(t) wird der Brf versigelt

6. An Heinrich Friedrich und Joachim Praefke,  
1800–1803

*Siehe Schriften, Abt. Gedichte, S. 194: Ein Brief in Versen.*

7. An Johann Wolfgang von Goethe,  
Dresden, 25.8.1805

Dresden d 25 August 1805

Hochwohlgeborner Herr,

Hochgeehrtester Herr Geheimerath,

Die Aufforderung so Ew. Excellenz an den Studirenden der bildenden Künste gemacht, von ihren Arbeiten nach Weimar zur Ausstellung zu senden; bin ich dreist genug mir auch zu zuschreiben. Und ich nehme mich hiemit die Freiheit, den Herrn Geheimerath, zwei Zeichnungen meiner Arbeit zu zuschicken.

Sollten sich Liebhaber finden, so ist der Preiß jeder Zeichnung 25 Th.  
mit Hochachtung verharret

C. D. Friderich

meine Wohnung ist:  
vor dem Pirnaischen Thor  
an der Elbe N: 27.



Abb. 8 (oben) Caspar David Friedrich: Wallfahrt bei Sonnenuntergang, 1805,  
Pinsel in Graubraun über Graphit, 407 × 620 mm, Klassik Stiftung Weimar,  
Kunstsammlungen

Abb. 9 (unten) Caspar David Friedrich: Herbstabend am See, 1805,  
Pinsel in Graubraun über Graphit, 405 × 623 mm, Klassik Stiftung Weimar,  
Kunstsammlungen

8. An Johann Wolfgang von Goethe,  
Dresden, 14.12.1805

Hochgebohrner Herr Geheimerath!

Die mir von der Gesellschaft der Kunstfreunde in Weimar zugesprochene Hälfte des dies Jahr ausgesetzten Preises; hat mich so überrascht und erfreuet, daß ich meinen Dank nicht auszusprechen vermag. Doppelt erhöht würde meine Freude dadurch werden; wenn Ihre Excellenz, die zwei eingesanten Zeichnungen, als ein Beweis meiner Hochachtung an sich behalten wollten, und mir das Bewustsein lassen; daß der Herr Geheimerath von Göthe, Zeichnungen meiner Arbeit besitzt, worauf S<sup>e</sup> Excellenz, wie [*verso*] ich mir schmeichle einigen Werth setzen.

In der Erwartung daß Ew Hochgebohren  
es nicht ablehnen, bin ich mit aller

Hochachtung

C D Friderich

Dresden d 14<sup>t</sup> December  
1805:

9. An Philipp Otto Runge,  
o. D. (um 1805)

[...]

Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich auf die Galerie komme, über die Frechheit, mit der man die ausgeführtesten Bilder copirt; die Mahler aber, die es thun, bilden sich viel ein auf ihren «leichten Pinsel», wie sie es nennen.

[...]

10. An Friedrich Justin Bertuch,  
Dresden, 19.6.1807

Dresden d 19<sup>t</sup> Juni 1807

Ew Wohlgeboren

Werden sich wundern abermal einen Brief von mir zu erhalten, und zwar wiederum in betrefß der von den Hinterbliebenen des verstorbenen Herrn Rath Kraus noch zu erwartenden 2 Louisdor. Da ich innerhalb 3 Wochen von hier nach Wien zu reisen gedenke; so ersuche ich Ew Wohlgeboren wenn es seyn kann, das Geld nach Wien an meinem Bruder zu schicken. Seine Adresse ist: Christian Friderich zu erfragen auf der Tischler-Herberge in Wien. Erfreulich würde es mir seyn, wenn ich das Geld bei meiner Ankunft [2] dort vor fende, da ich es hier doch wohl nicht mehr erwarten kann.

C. D. Friderich

11. An Philipp Otto Runge,  
Dresden, 4.10.1808

Dresden den 4. October 1808

[...]

– – Es thut mir leid um unsern Klinkowström, daß er jetzt auf Irrwegen ist, und da die Kunst zu finden glaubt, wo höchstens nur die Künsteley zu Hause seyn kann. Die Kunst mag ein Spiel seyn, aber sie ist ein ernstes Spiel; wer sie da zu finden glaubt, wo K. sie zu finden gedenkt, der hält sie für Puppenspiel! Ich hätte nicht geglaubt, daß sein Aufenthalt in Pommern auf ihn so schädliche Wirkung haben würde. Daß ich diesen Monat nach Hause reisen würde, davon weiß ich noch nichts und es müßte überhaupt sehr dringend seyn, und platterdings nothwendig, wenn ich zu Hause reisen sollte, so lange noch die Feinde in meinem Vaterlande sind.

[...]

12. Von Catharina Dorothea Sponholz,  
[Breesen,] 22.10.1808

den 22sten October  
1808

Lieber Bruder

Bey lesung deines letzten Briefes freute und schämte ich mich zugleich, das ich deinen Brief vom März unbeantwortet gelaßen hatte, nun nahm ich mir heilig vor sogleich wieder zu schreiben, und deine Verzeihung zu erbitten, die ich auch gewiß erhalten hätte, denn seit länger als einem halben Jahr habe ich fast keinen gesunden Tag gehabt. Jetzt bin ich seit den 20sten August bettlägrig, und so daß ich ohne die Hülfen Anderer, nicht von einer Stelle zur andern kommen [2] kann, mein Zustand ist sehr traurig. Doch was soll ich Dir länger von meinen Leiden unterhalten? Verzeih daß ichs so lange that.

Daß Du vorigen Sommer so gute Einnahme gehabt hast, hat mich herzlich gefreut. Hast Du das Altarstück fertig? Ich möcht es wohl sehen, ich glaube es wird viel an Eindruck machen.

Daß Du immer gesund seyn magst das wünscht

Deine

Schwester

C. D. Sponholz

Daß dieser Brief wohl etwas unverständlich ist will ich gern glauben.

13. Von Heinrich Friedrich,  
Greifswald, 9./13.11.1808

Greifswald den 9ten 9ber 1808.

Mein lieber Bruder,

Die langweilige Schreiberei von hier nach Gotha und auch etwas meine Nachlässigkeit sind Schuld daran, daß Du nicht eher Nachricht von mir erhieltest. Ich werde nicht nach Gotha reisen, die guten Aussichten haben sich dort getrübt und ich werde den Spruch, «bleibe im Lande» befolgen müssen. Hätt' ich dies gewußt wie ich {wie ich} aus Gotha ging; wär ich

grade auf Dresden losgesteuert, nun aber ist alle Hoffnung weg, Dir in anders als in Greifswald zu sprechen.

Wo mag Christian sein? er hat auf den Brief durch Dich nichts von sich hören lassen, vielleicht ist er gar nicht mehr in München.

Was mag dem Jungen wohl fehlen? seine Gedanken scheinen in etwas verwirrt zu sein wo sie ihm nicht wieder heraus zu helfen wissen, er dauert mich recht. In Wiesbaden erwartete ich ihm mit solcher Unruhe, daß ich nur an ihm denken und von ihm sprechen konnte, auf iedem Spazierweg glaubte ich ihm zu treffen, und wenn ich zu Hause kam frug ich: ist mein Bruder noch nicht hier? – Wir sollten uns nicht treffen. – Ja lieber Caspar, der Glaube: wir sollen uns nicht treffen, hat mich in Wiesbaden oft wehmütig gemacht. [2] Es mußte mir wehmütig machen, stelle Dich in meine Lage und behertzige folgende Worte die ich aus der Fülle meines Hertzens mit wirklichem Gefühl einst selbst geschrieben habe, sie gehören zu einer großen Reimerei die ich mal gemacht habe:

«und statt mich Dir in meine Arme zu ersehnen  
wünsch' ich daß ich Dich nimmer sehe,  
ich zittre nur in Deiner Nähe.»

Ich bin Christian von iehar außerordentlich gut gewesen, aber ich befürchte thörigt gut, denn immer hab' ich in allen Stücken mich weit gegen ihn zurückgesetzt. Meine Liebe zu ihm hat ihm mir im Wachen und Träumen zu meinem Tirannen gemacht. Ein bedeutender Blick von ihm im Traume, zerstört in mir die lebhafteste Freude des Wiedersehns, ich zittre und schäme mich vor ihm. Ein unglückliches Misdeuten in unseren Kinderjahren ist die zuverlässige Quelle dieses Uebels, ich kenne sie und sehe meine Thorheit, ich arbeite dawider, aber ehe es noch mal den Schein annimt den Gang zu bessern so wirft ein Blick von Christian den ich im Traume sehe alles üben Haufen. Die Liebe zur Wahrheit wurzelt sich fest im Hertzen, ich glaubte als Kind auch eine Wahrheit zu sehn ich ahnte zwar vieles sehr vieles dawider, mein Verstand sträubte sich dagegen, allein die Liebe zu Christian, ich möchte sagen der blinde Glaube für die Echtheit eines sprechen[3]den Blicks von ihm bürdete diese unglückliche Unwahrheit als Wahrheit mir auf.

am 13<sup>ten</sup> 9<sup>ber</sup>

Wie froh bin ich, lieber Junge daß dieser Brief am vorigen Postage nicht fertig geworden ist. Dein Bildniß, o wie hab' ich mich dazu gefreut und wie freu' ich mich dazu. Wie ähnlich, nichts wüßt' ich dran auszusetzen, jedes Härchen hat seinen Platz, Bruder, ich wollte durch die Decke fahren wie ich dich sah', alle Menschen dies sehen, stutzen und rufen: Zü – Nun hab' ich Dich zweimal, zweimal hab' ich Dich lieber Junge, einmal im Herzen und dies, in Gold gefaßt, oben drauf, und das sind zweimal. Ich küsse und danke Dich dafür, so wie ich Dich iederzeit ehre und liebe. Grüße den Verfertiger, ich danke ihm daß er mir meinen Bruder gab.

Dein Backenbart ist werth daß er besungen wird, meiner ward in Wiesbaden auch besungen.

Unserm Herrn Schwager hab' ich bei meiner Zuhausekunft recht grade ins Gesicht gesagt, daß er ein niederträchtiger Schurke sey, die Fäuste wurden vor seiner Nase geballt und wär' er zu seinem Glücke nicht etwas krank gewesen; hätt' ich ihm die Ohren so lausen wollen daß er Zeitlebens an mich hätte denken sollen. Höre, der Elende kommt bei meiner Abwesenheit borgt von Vater für seinen Edelmann eine, für [4] uns ansehnliche Summe Geldes, ich erfahre dies schon wie ich in Gotha war, wie ich nach Brandenburg komme und mich näher nach der Geldanleihe erkundige dünkt mir alles was ich davon höre so widersinnig zu sein daß ich den Schluß mache, der Schurke habe bloß das Geld geliehen, damit Vater, Adolph und ich ihm nicht betrügen sollen. Ich schrie und weinte und heulte wie dieser Gedanke in mir sich zu bestätigen schien, unwillkührlich streckten sich meine Fäuste nach dem Schurken hin. Verfluchter Gedanke, meinen Vater für einen Betrüger zu halten, für einen Betrüger Adolph und ich, und daß von einem solchen Geld gierigen Buben, von einem Menschen von dem ich vor Gott und Menschen Achtung fordern kann, und der sie mir auch schuldig ist, und, Gott weiß es, ich habe sie auch von ihm verdient.

Ich reiste zu ihm, hörte seine ganze Scheingerechtigkeit mit an, antwortete frei aber bitter doch ohne aufzubrausen. Wie er ganz fertig war, forderte ich trotzig Rede und Antwort und er fing an auszuweichen, ich forderte immer trotziger und ward am Ende stolz daß ich nicht wörtlich die Schurkerei aus seinem Munde hören mochte. Das übrige weißt Du.

Vorgestern kam ein Brief von ihm an Adolph. Abscheu muß der Brief in jedes Menschengesicht erwecken. Geldbegierde mit einem Anstrich von Güte und Frömmigkeit verpesten

*[Folgeblatt nicht erhalten, zitiert nach Brief Nr. 14:*

die Weiße des Papier. Ich fühle ordentlich einen Abscheu, Dir Stellen daraus anzuführen. Vater zerraupte sein Haare darüber und fühlt sich sehr unglücklich seit er den Brief gelesen hat. Sei deshalb aber unbesorgt, Gott sei dank, er hat manches in der Welt woan er sich trösten kann, und die Freude blitzt ihm aus den Augen wenn er Dein Bildniß sieht.

[...]

Ich habe dem Schwager schon geantwortet und heute schreibt Adolph ihm auch.]

14. An Christian Friedrich,  
Dresden, 24./25.11.1808

Dresden d 24<sup>t</sup> November  
1808

Lieber guter Bruder!

Vorgestern Abends spät erhalte ich Deinen Brief und als ich gedruckt LYON auf der Aufschrift laß und deine Hand erkannte, grollte es mich im Herzen und um mich nicht die Nacht zu verderben laß ich Deinen Brief erst gestern. Du fühlst es selbst daß es nicht recht ist, daß Du als Teutscher in Frankreich bist, und das tröstet mich noch einigermaßen; denn sonst würde ich ganz an deiner Teutschheit zweifeln. Indes grollt es mich so sehr, lieber guter Junge, daß ich Dich bitten muß so lange Du in Frankreich bist nicht mehr an mir zu schreiben; aber so bald Du Frankreichs Gränze wieder überschritten, und in einem andern Lande bist; so bitte ich dich dringend, lasse mich wissen wo du bist, und [2] wie's Dir gehet. Hast Du meinen Brief den ich nach München geschickt erhalten, es war ein Brief von Heinrich mit eingeschlossen woin er seine glückliche Zurückkunft aus Wisbaden uns meldet, und eine Unterredung so er mit Sponholz gehabt uns mittheilte? Ich kann nicht unterlassen Dir beifolgenden Brief von Heinrich zu schicken, den Schluß so auf einem andern Blatte steht füge ich hinzu: # «die Weiße des Papier. Ich fühle ordentlich

einen Abscheu, dir Stellen daraus anzuführen. Vater zerraupte sein Haare darüber und fühlt sich sehr unglücklich seit er den Brief gelesen hat. Sei deshalb aber unbesorgt, Gott sei dank, er hat manches in der Welt woan er sich trösten kann, und die Freude blitzt ihm aus den Augen wenn er dein Bildniß sieht.» (zum Schluß sagt Heinrich noch) «Ich habe dem Schwager schon geantwortet und heute schreibt Adolpf ihm auch.» – Wenn Du nach Paris kommen soltest, so erkundige dich nach den Herr v Klinkowström [3] auf der dortigen Mahler-Academi wirst du ihm erfragen können, und grüße ihn von mir, und sag ihm das Herr Bremer und Herr Barron von Schiemann auch in Paris sind.

Unsere Schwester ist den ganzen Sommer sehr krank gewesen, und ist es vielleicht noch, auch Sponholz ist 8 Wochen krank gewesen. Doch ich will den Brief unser Schwester mit beifügen. Lina ist gegenwärtig in Brandenburg des Unterrichts wegen. Nach der letzten Nachricht von Hans; so befindet er sich ganz wohl mit Weib und Kinder. Ich bin gesund und habe seit einiger Zeit verschiedenes von meinen Arbeiten verkauft und meine Umstände haben sich gebessert.

den 25<sup>t</sup> So eben hatte ich einen Besuch vom Erb-Prinzen von Weimar, er war, wie's sich gehört, sehr artig.

Daß Gerücht geht hier sehr stark, daß (er) verliebt sein soll, versteht sich, in ein Mädchen.

[4] Wenn ich mir bis zum Frühjahr könnte 4 bis 500 r $\ell$  verdienen so ginge ich in die Schweiz daß müßte nun freilich wohl etwas wunderlich kommen, indes es könnte sich doch fügen. Wie herrlich were es wenn ich Dich dort treffe. Meine Schulden so ich jetzt habe sind ganz unbedeutend und mit Kleidungsstücken bin ich auch versehen. Zu Weinachten denke ich 200 r $\ell$  einzunehmen für ein Bild was jetzt bald fertig. Auch erwarte ich in diesen Tagen Geld vielleicht 20 r $\ell$  vielleicht 80 r $\ell$  vielleicht gar nichts. Das letzte Vielleicht würde freilich nicht zur Beförderung der Reise beitragen. Die Ganze Sache ist überhaupt noch ins Weite.

Gott erhalt dich gesund und kehre bald wieder aus Frankreich zurück

Dein Bruder

Caspar

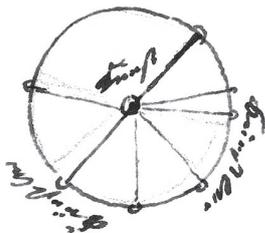
15. An Johannes Schulze,  
Dresden, 8.2.1809

Dresden d 8<sup>t</sup> Februar 1809

Lieber Professor! Sie verlangten in Ihren letzten Briefe, daß ich Ihnen meine Gedanken über mein Altarbild mittheilen möchte; damalen stand es mir nicht zu geboth ~~sie~~ Aber statt dessen theilte ich Ihnen über ein ander Bild meine Gedanken mit. Jetzt aber bin ich durch den Aufsatz des Herrn v Ramdohr, der jegen mein Bild gerichtet ist, veranlaßt worden, meine Gedanken über das Altarbild aufzusetzen. Sie sind verwebt in einer kurzen Gegenschrift ~~gegen diesen~~ Aufsatz. Ich habe den Aufsatz selber gemacht wenn ich gleich als ein Anderer auftrete, ich weis eigendlich nicht warum ich es gethan. Mehrere haben mir schon gerathen es im Druck zu geben, ~~und~~ ich bin eigendlich auch nicht ganz abgeneigt, ich möchte zu diesen entschweck auch gerne Ihre Meynung wissen. Ich setze voraus daß Sie den Aufsatz v Ramdohr gelesen haben; wonicht so bitte ich ihm zuvor zu lesen; denn sonst möchte Ihnen der Meinige gar wunderlich vorkommen.

---

Wäre das Bild des Mahlers Friderichs nach den durch Jahrhunderte geheiligten und anerkannten Regeln der Kunst verfertigt; das heißt mit andern Worten: [2] hätte F. sich der Krücken der Kunst bedient, und nicht die Vermessenheit gehabt, auf eigenen Füßen gehen zu wollen, wahrlich der Herr Cammerherr von Ramdohr hätte sich nimmer aus seiner Ruhe stören lassen. Wäre F. auf der einmal gebahnten Straße einhergegangen, wo jeder Esel seinen Sack trägt, wo Hund und Katz der Sicherheit wegen wandelt; weil die berühmten Künstler der Vorzeit als Muster und Vorbilder für Jahrtausende da aufgestellt worden, wahrlich der C v R. hätte geschwiegen. Nicht aber haben sie sich selbst, als solche da aufgestellt, sondern anmaschende Kunstrichter haben sie uns als einzige untrügliche Richtschnur gegeben. Denn sehr wohl wußten jene achtungswerthen Meister, daß die Wege, so zur Kunst führen, unendlich verschieden sind; daß die Kunst eigendlich der Mittelpunkt der Welt, der Mittelpunkt des höchsten geistigen Strebens ist, und die Künstler im Kreise um diesen Punkt stehen. Und so kann es sich leicht zutragen, daß zwei Künstler sich gerade entgegen kommen, während sie beide nach einem Punkte streben.



[*im oberen Feld: Kunst | an den Außenrändern: Künstler | Künstler*]

Denn die Verschiedenheit des [3] Standpunktes, ist die Verschiedenheit der Gemüther, und sie können auf entgegen gesetzten Wege beide ein Ziel erreichen. Nur die beschrenktheit herzloser Kunstrichter, durch deren Schriften schon so manches zarte Gemüth verdorben und erkaltet; können wähnen daß nur ein einziger Weg zur Kunst führe, und zwar der von ihnen vorgeschlagene. Wäre das Bild von F. ohne allen Werth; gewiß der Cammerherr hätte F. Freundschaftlich die Hand gebothen, und wäre nicht als [sein] Gegner aufgetreten. Das Gewöhnliche und Schlechte fällt von selbst; das etwanige Gute muß man stürzen.

Aber warum hat F. auch nicht zuvor seine Ansicht, von der Landschaftsmahlerei, den C v.R. mitgetheilt? Warum hat er diesen erleuchteten Kunstrichter[kenner] nicht gefragt, ob er sie kenne oder nicht? Denn darin[nen] liegt auch schon die andere Frage sammt der Antwort, ob er sie billige oder nicht. So nehme er denn auch hin, als Folge seines Eigensinns, die Strafpredigt von v R. Was nützt es daß das Bild dem großen Haufen gefällt; gefällt's doch dem H v R nicht!

Wehe muß es einem Mann thun, wie dem C v R. wenn er sieht: den Greuel der Zeit, das Vorgesicht heran nahender Barbarei, schwarz wie [4] die Nacht, trotzig einherschreitend; verachtend mit Füßen tretend alle Regeln, alle Ketten, alle Banden, womit man den Geist fesseln und auf der gebahnten Heerstraße erhalten will. Hängt ~~nicht~~ der Kunstgeist unserer Zeit nicht mit thörigten beweinenwehrten Glauben an ein eingebildetes geistiges Wesen, was keine Gränzen kennt? Folgt er nicht mit kindlicher fast kindischer Ergebung, jede heilige Regung seines Gemüthes? Huldigt er nicht mit blinder Hingebung, jede fromme Ahndung; als wäre dies unbedingt, die reinste lauterste Quelle der Kunst? Ohne zu fragen und zu prüfen, ob ein Claude Lorrain, Ni(c)olas und Casper Poußin und Ruisdal, oder was mehr als alles ist, ob ein C v R dieß billigen würde?

Der Effect, oder um teutsch zu reden, die Wirkung eines Bildes, beweist viel für die Güte desselben; wenn die Wirkung wahr, die Wahrheit das Edle beabsichtigt hat. Wenn ein Bild auf dem Beschauer seelenvoll wirkt, wenn es sein Gemüth in eine schöne Stimmung versetzt; so hat es die erste Forderung eines Kunstwerks erfüllt. Wäre es übrigens auch noch so schlecht in Zeichnung Farbe, Art und Weise der Malerei u.s.w. {Wenn ein} [5] Wenn ein Bild den gefühlvollen Beschauer, ohne Rührung, kaltes Herzens läßt; und wäre es übrigens auch noch so musterhaft in Form und Farbe; so ~~könnte~~ kann es keinen Anspruch auf den Namen eines wahrhaftigen Kunstwerks machen, wohl aber auf den, einer schönen Künsteley. Aber ein vollendetes Kunstwerk vereiniget beides in sich.

#### Beschreibung des Bildes.

Auf dem Gipfel eines Felsens steht, hoch aufgerichtet, das Kreuz, umgeben von immer grünen Tannen, und immer grüner Epheu umwindet des Kreuzes Stamm. Strahlend sinkt die Sonne, und im Purpur des Abends roths, leuchtet der Heiland am Kreuz.

#### Beschreibung des Rahms.

Der Rahm ist, wie wir wissen, nicht allein mit Bewilligung des Mahlers gemacht; sondern ganz seine Angabe. Was der Rahm fehlerhaftes hat in der Anordnung hat, ist also keines weges dem Bildhauer Kühn, sondern lediglich dem Mahler zuzuschreiben: Zur Seite bildet der Rahm zwei Gothic ähnliche Säulen. Aus diesen steigen Palmzweige empor, und wölben sich [6] über das Bild. In dem Palmzweigen sind fünf Engelsköpfe die alle anbethend niederschauen auf das Kreuz. Über dem mittelsten Engel steht, im reinen Silberglanz, der Abendstern. Unten ist in länglicher Füllung, das allsehende Auge Gottes, vom heiligen Dreieck eingeschlossen mit Strahlen umgeben. Kornähren und Weinranken neigen sich zu beiden Seiten gegen das allsehende Auge. Das ist zu deuten auf Leib und Blut dessen der an's Kreuz geheftet ist. Drei Stufen unten unten den Rahm.

---

Der C. versteht die Zunge des Mahler F. nicht zu regieren, und ich bin überzeugt, wie er ihm redend einführt; so möchte F. gewiß nicht gespro-

chen haben. Wohl hat das Bild eine Deutung, wenn sie gleich dem C. undeutlich ist! Wohl ist es beabsichtigt das Jesus Christus, aus [=ans] Holz geheftet, hier der sinkenden Sonne zugekehrt ist, als das Bild des ewigen allbelebenden Vaters. Es starb mit Jesu Lehre eine alte Welt, die Zeit, wo Gott der Vater unmittelbar wandelte auf Erden; wo er sprach zu Cain: Warum ergrimmet du, und warum verstellst dich deine Gebärden? wo er unter Donner und Blitz die [7] Gesetztafeln gab; wo er sprach zu Abraham: Zuech deine Schuhe aus; denn es ist heiligLand, wo auf du stehest! Diese Sonne sank, und die Erde vermochte nicht mehr zu fassen das scheidende Licht. Da leuchtet, vom reinsten edelsten Metall, der Heiland am Kreuz, im Gold des Abendroths, und wiederstrahlet so im gemilderten Glanz auf Erden. Auf einem Felsen steht aufgerichtet das Kreuz, unerschütterlich fest, wie unser Glaube an Jesum Christum. Immer grün durch alle Zeiten während stehen die Tannen ums Kreuz, gleich unserer Hoffnung auf ihn, den Gekreuzigten.

---

Wenn der C. sagt daß F. alle Luftperspektive bey seinem Bilde verbannt habe, so hat er unrecht; wenn er aber gesagt sie were zu schwach ausgedrückt, so hätte er recht. Wenn der C. da Finsterniß findet, wo andere ehrliche Menschen noch deutlich Gegenstände erkennen, so liegt die Schuld nicht am Bilde; sondern an die Schwäche seiner Augen.

---

Die unbedingte Forderung des C. daß eine Landschaft durchaus mehrere Plane darstellen muß, erkennt F. [8] nicht an. So erkennt F. auch nicht an, daß das nur mahlerisch sey, worinnen die höchst möglichste Abwechslung von Form und Farbe ist; daß neben einer Geraden nothwendig eine krumme Linie stehen muß; daß während die eine Linie hüpfend zur Freude einladet, die Andere langsam traurig dahin schleigt, während sich die eine Linie allmählich ins Gebüsch verliert die andere uns freundschaftlich Ramdohr's Urania hinhelt, die dritte uns wohlmeinend Kunstregeln aufischt. Kurz F. ist ein abgesagter Feind, des sogenannten Contrastes. Sich durch Widersprüche aussprechen zu wollen, findet er verrückt. (so nehmen ja die groben platten Menschen den Contrast) Jedes wahrhafte Kunstwerk muß nach seiner Meynung einen bestimmten Sinn aussprechen; das Gemüth des Beschauers entweder zur Freude oder zur Trauer,

zur Schwermuth oder zum Frohsinn bewegen, aber nicht alle Empfindungen, wie mit einem Quirl, durch einandergerührt, in sich vereinigen wollen. Eins muß das Kunstwerk nur sein wollen, und dieser eine Wille muß sich durch's Ganze führen, und jeder einzle Theil desselben, muß das Gepräge des Ganzen haben; und nicht [9] wie viele Menschen, sich hinter schmeichelnden Worten mit heimtükischer Bosheit verstecken.

Contrast, spricht ihr, das ist die Regel aller Regeln,  
das Grundgesetz der Kunst. Doch nur für euch, die  
ihr Contrast vom Geist, nur Körper seid! da paßt!

---

Wo Herz und Gemüth im Menschen erkaltet ist, da kann die Kunst nie heimisch seyn. Dem H v R. erscheint deshalb die Landschaftliche Natur leblos; weil er gefühllos gegen die Natur ist.

---

F. verzeiht dem H v R die Grobheiten, F. verzeiht dem Heiden, dass er den Christlichen Gegenstand fehlerhaft findet. Erst beklagt sich der C. über lauter Finsterniß, und späterhin behauptet er, daß man zu viel sieht. Die boshafte Lüge des C. daß das Kreuz von unten erleuchtet ist, verdiente wohl eine Rüge; man sieht nur zu offenbar darinnen die hämische Katzennatur. Das Kreuz ist gar nicht erleuchtet; sondern glänzt nur im Abendroth. Der C. weist F. auf Laress hin, ich aber will dem C. auf das [10] achte Geboth hinweisen, wo geschrieben stehet: Du sollt nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

---

Aber wenn man<sup>...</sup> einmal Luft hinter dem Felsen sieht; warum sollte man nicht Strahlen dahinter sehen können?

F. giebt zu, daß die Röthe der Luft fehlerhaft ist und zweifelhaft läßt, ob es Morgen oder Abend ist, und daß es den Berg an Rundung fehlt. Aber die Gemeinheit mit der sich hierüber der C v R. ausspricht verdient Verachtung. Immer unverschämter wird der C! Schreibt er doch als ob er's gesehen hätte, wie F. vor dem aus Thon oder Wachs gekneteten Berg gesessen und gezeichnet!

---

Der H v R glaubt erwiesen zu haben, daß F. kein gutes Gemählde geliefert hat. Er kann recht haben; wenigstens ist F. selbst überzeugt von sehr

vielen Fehlern und Mängeln seines Bildes; jedoch von der gänzlichen Nichtigkeit desselben, wie der [11] C. ist er nicht überzeugt. Mehr aber noch, als von den Fehlern und Mängeln seines Bildes, glaubt F. von der Niedrigkeit des H v R überzeugt sein zu können, der, wie es scheint, hier als erdunger Meuchelmörder seiner Ruhe auftreten wollte.

---

Dieser kleine Aufsatz soll keinesweges dienen F. noch sein Bild in Schutz zu nehmen; sondern nur den Kunstliebenden, bey der Veranlassung im kurzen seine Ansicht über Kunst und was ihm heilig in der Kunst ist mitzutheilen. Der H C v R. aber hat nicht F., sich selbst hat er herab gesetzt, und als einen herzlosen Menschen, als Lügner und Verläumder als am Pranger gestellt!



Das letzte Blatt des Aufsatzes von H v R habe ich mit Stillschweigen übergangen; denn es wurde [12] mir zum Eckel. Es ist in der Tath keine geringe Aufgabe den ganzen Aufsatz durch zu lesen.

Der Her v Kügelgen ist gesund hier angekommen, auch hat sich seine Frau von Stund an gebessert wie er ins Haus getreten ist. Kügelgen erzählt mit vieler Liebe und Wärme von Weimar und spricht viel von der guten Aufnahme.

Gott erhalte Sie gesund, lieber Schulz, und schreiben Sie bald an  
C. Friderch

16. An Johannes Schulze,  
nach August 1809 (Briefabschrift  
von Amalie von Beulwitz)

[*Betitelung, nicht von Friedrich:*

Auszug eines Briefes | des Maler Friedrichs | aus Dresden, über | eins seiner Gemählde.]

[*Briefauszug, nicht eigenhändige Abschrift:*]

Da hier einmal von Beschreibungen die Rede ist, so will ich Ihnen eins meiner Beschreibungen mittheilen, über eins meiner Bilder so ich nicht längst Vollendet habe; oder eigentlich, meine Gedanken, über ein Bild; den Beschreibung kann es wohl nicht genannt werden. Es ist nemlich ein

Seestük, Vorne ein ödiger sandiger Strand, dann, das bewegte Meer, und so die Luft. Am Strandte geht Tiefsinnig ein Mann, im schwarzen Gewande; Möfen fliegen ängstlich schreient um ihn her, als wollten sie Ihn warnen, sich nicht auf ungestümmen Meer zu wagen. – Dies war die Beschreibung, nun kommen die Gedanken:

Und sännest du auch vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zur sinkenden Mitternacht; dennoch würdest du nicht ersinnen, nicht ergründen, das unerforschliche Jenseits!

[2] Mit übermüthigen Dünkel, wennest du der Nachwelt ein Licht zu werden, zu enträtzen der Zukunft Dunkelheit! Was heilige Ahndung nur ist, nur im Glauben gesehen und erkannt; endlich klahr zu wissen und zu Verstehn!

Tief zwar sind deine Fußstapfen am öden sandigen Strandte; doch ein leiser Wind weht darüber hin, und deine Schpuhr wird nicht mehr gesehen: Thörigter Mensch voll eitlen Dünkel! – –

Jetzt arbeite ich an einem grossen Bilde, worin ich das Geheimnis des Grabes, und der Zukunft darzustellen gedenke. Was nur im Glauben gesehen, und erkannt werden kann, und dem endlichen Wissen der Menschen ewig ein Rätsel bleiben wird: (miehr selbst ist was ich darstellen will, und wie ich es darstellen will, auf gewisse Weise ein Räthsel) Unter, mit Schnee bedekten Grabmälern, und Grabhügeln, stehen die Überreste, einer gothischen Kirche, umgeben von uralten Eichen. Die Sonne ist untergegangen, und in der Dämmerung leuchtet über den Trümmern stehend, der Abendstern [3] und des Mondes erstes Viertel. Diker Nebel deckt die Erde, und wärent man den obern Theil des Gemäuers noch deutlich sieht, werden nach unten, immer ungewisser, und unbestimmter die Formen, bis endlich sich alles, je näher der Erde, im Nebel Verliehrt. Die Eichen streken nach oben die Arme aus dem Nebel, wärent sie unten schon ganz verschwunden. –

[...]

*[In der Abschrift folgt ein Auszug aus Brief Nr. 15]*

17. An Friedrich August Koethe,  
Dresden, 18./19.8.1810

Dresden dn 18<sup>e</sup> August  
1810

Das Schelten, lieber Köthe, verstehen Sie nicht. Ich glaube dieses keck sagen zu können; denn leichtlich finden Sie wohl keine Gelegenheit wieder wo Sie so viel gerechten Grund und Ursache zum Schimpfen haben werden, als ich dieses mal darbot, und dennoch gelang es Ihnen so wenig. So ist es aber, wenn der Mensch [aus] dem ihm angewiesenen Kreise des Wirkens und Schaffens triet; nie wird er's zum Außerordentlichen bringen, nie sich übers Mittelmäßige erheben. – Sie lieber Köthe, sind von der Natur angewiesen den Menschenkindern lauter angenehme erfreuliche Dinge zu sagen, und hierin werden Sie verfallen selbst wenn Sie gerade zu das Gegentheil zu thun willens sind, wie Ihr Brief an mich deutlich zeigt.

Daß Ihnen meine Bilder erfreut haben des bin ich froh.

Den Jungen Menschen so Sie neuerlich an mich empfohlen ist gar nicht bei mir gewesen, ich erfuhr daß er einen Brief hatte und ging [2] zu ihm. Gewiß haben ihm weise verständige Leute, wohlmeinend gerathen sich vor meine falschen verderblichen Reden [zu] hüten z B daß man die Natur nicht nach Kunstwerken studiren müßte sonder aus ihr der Natur [selbst] erkennen lernen müßte. Goethe hat kürzlich einer Künstlerin so nach Dresden ging gerathen mich zwar zu besuchen, aber sich ja nicht durch meine Reden verführen zu lassen. Wie mach man mich wohl verstanden haben, und wie es Göthen vorgetragen haben?

Sie verlangen zu wissen was ich jetzt thue und treibe. Das bin ich mit Worten zu sagen nicht instande, vielleicht ist es mir gelungen nach verlauf von einem halben Jahre meine Gedanken auf der Leinwand hingepinselt zu haben und als dan lade ich Sie und {und} alle so wohlgefallen daran finden ein: kommet und sehet.

Was den Aufsatz betrifft so schalten Sie damit nach Ihrer besseren Überzeugung; dieses aber sey Ihnen zur Nachricht ~~gesehen~~ gesagt daß mir mein Nahme viel gilt.

[3] Von Pfilip Veit habe vor kurtzen Briefe aus Wien, er befindet sich wohl.

Von Wetzel habe ich auch Nachricht er scheint sich nicht zu gefallen an seinem Platze. Hartmann ist verreißt nach Stutgart wir erwarten ihn bald wieder. Kūgelgen befindet sich wohl.

Ich bin diesen Sommer ins Riesengebūrgē gewesen.

Die M. Bardua hat sich seit Ihrer Abwesenheit sehr aufgenommen und ist eine geschickte Kūnstlerin.

Nāke hat wieder ein schönes Bild gemacht wiederum eine Heilige Familie.

Rātsch hat das Bildniß von General Dielemann gemacht außerordilch [*sic!*] gut.

Es sind wieder eine ganze menge Kūnstlern auf der Gallerie wouunter die Bardua die Hauptf Rolle spielt. —————

Ist Ihnen nicht etwa ein Student Finelius ein Landsmann von mir bekannt, wenn es ist, so grūßen sie ihn vielmal? —

[4] den 19<sup>t</sup> guten Morgen! gestern Abend kam der junge Mensch den sie an mich Empfohlen hatten, auf der Brūcke zu mir, und fragte ob er mich einmal besuchen dürfte.

Ich will nur machen daß ich den Brief auf die Post bringe, denn lese ich ihn wieder durch so zerreiße ich ihn auch und Sie bekommen keine Nachricht von mir.

Grūße(n) Sie Ihre Schwester und Bruder von mir.

Leben Sie wohl

lieber guter Kōthe,

so wūnscht es

Friderich

18. An Amalie von Beulwitz,  
o. O., o. D., Ende 1810/Anfang 1811

Ein Wesen wohnt in meinem Innern  
Was immer himmel an mich hebt  
Hoch über Erd und Weltgetümmel  
Nur immer nach dem Lichte strebt.  
Mit ganzem Herzen, Seele, Sinn und Leben  
Jesum Christum ist ergeben.

---

Ein Wollen wohnt in meinem Busen  
Was fest mich an der Erde bannt,  
Mich fest in Sünden hält gefangen  
Nur immer an den Irdschen hangt.  
Dann ist mein Thun mein ganzes Leben  
Eitel Thorheit eitles Streben.

---

So schwank ich zwischen Gut und Bösen  
Gleich einem Rohr vom Wind bewegt.  
Bald heb ich mich zum Licht empor,  
Bald sink ich in des Abgrunds Tiefen;  
So wies im Herzen from sich regt  
Wie sichs im Busen wild bewegt.

---

u s w.



[2] Sie haben gütige Frau Geheime Räthin diese Reimere(i) von mir verlangt. Den dreiviertelsten Theil Ihres Wunsches erhalten Sie, das vierte Viertel als das Schlegste vom Schlegsten behalte ich zu rück. Sie werden sich gefälligst mit dem u s w begnügen.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Geheim Rath und Ihren Kindern.

Friderich

NS

die beiden großen Bilder habe ich am König von Preußen verkauft.

19. An Friedrich August Koethe,  
Dresden, Januar 1811

Ihr Brief, lieber Professor, hat mich weitlich erfreut und ich achte es hoch bei Ihnen in so guten Andenken zu stehen; so wie es mich auch höchlich erfreut das die gute Wesselheft und Seidlern beim frohen Mahle meiner gedenken. Ich lag und schlief als das neue Jahr das alte verdrengte und treumte den Christlichen Wunsch daß doch bald das Gute das Böse verdrengten möchte.

Das Geschenk was Sie mich mit Ihren drei Vorlesungen gemacht ist mir sehr lieb als ein Geschenk von Ihnen. Den ganzen Werth Ihres Geschenks vermag ich nicht zu erkennen, was ich aber erkannt oder verstanden habe, ist mir lieb und Werth.

Sie wissen lieber Köthe daß ich [2] keiner von den hochgelahrten Künstlern unsrer Zeit bin, mit hin wird es Ihnen nicht befremden wenn ich Ihre Vorlesungen nur zum Theil verstanden habe. Ich bin keiner von den sprechenden Mahlern deren es jetzt so viele giebt, so im stande sind vierunzwanzig mal in einem Athen zu sagen was Kunst ist werent sie nicht imstande gewesen in 24 Jahren ein einzig mal in ihren Bildwerken zu zeigen was Kunst ist. Und so ist es denn geschehen daß eine menge dieser Herr(en) eingeworden mit Worten auszusprechen was sie mit Farben und Formen nicht vermögen. Gewonnen hat zwar die Kunst, wie ich glaube, bis jetzt noch nichts, wohl aber die Künstler; denn sie haben es sich bequemer gemacht. Der eigentliche Nutzen ist einer späteren Zeit vorbehalten. Mann denke sich den Vorthail, wenn wir künftig [3] unsere Sääle mit ausgesprochenen Bilder von ausgebrochenen Rähmen umgeben auszieren werden, wie wohlfeil! Dann ist auch den großen Unheil abgeholfen daß wir nicht mehr die Wände mit großen Nägeln die Bilder daran zu befestigen zu verderben gebrauchen, sondern wir können künftig die schönsten erhabensten Gedanken mit Spucke an die Wand kleben.

Haben Sie sich nicht gefreut das Hartmann und Matei Professoren geworden?

Recht viele Grüße an Frommans, bitte ich zu sagen, wie auch an der Wesselheft und Seidlern.

Gestern wurde ich von einem Pferde getreten, kam aber noch glücklich [4] mit etwas Schmetzen davon.

Von meinen 3 Bilder kann ich Ihnen weiter nichts sagen als daß mir angst und bange ist daß ich nicht damit fertig werde. Ich meine nicht etwa zur Ausstellung, sondern ich meine überhaupt.

Gott erhalte Sie gesund lieber Professor und behalte(n) Sie mich lieb wie ich Ihnen lieb habe, und schreiben Sie bald wieder

Ihrem  
Friderich

Dresden, den ja wenn ichs wüßte, Januar

1811

20. Von der Königlich Preußischen Akademie der Künste,  
Berlin, 18.3.1811

Die Königlich Preußische Akademie der Künste, deren letzte Kunst-Ausstellung Sie durch Ihre geniale Kunst-Producte bereichert haben, hat Sie in der Sitzung vom 12<sup>ten</sup> November v. J. zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede aufgenommen. Es gereicht uns zum Besondern Vergnügen, Ihnen das nunmehr vollzogene Diplom anbei überschicken zu können.

Berlin dn. 18<sup>ten</sup> März 1811.

Directorium und Senat der Könighchen Akademie der Künste.  
Frisch Director.

Gentz  
Secretair

21. An Elisabeth Westphal,  
Dresden, 1.10.1812

Dresden d. 1. October 1812.

Liebes Mädchen, liebe gute Elisabet!  
die Sie mir durch meinen Bruder als eine Schwester zu geführt sind, sollen mir herzlich begrüßt herzlich bewillkommend seyn in unser Familie.

Gehaben Sie sich wohl, liebes Mädchen, und bleiben Sie meinem

Bruder jeder Zeit was Sie ihm jetzt sind; so werden Sie glücklich mit ihm, er glücklich mit Ihnen seyn.

Sagen Sie Ihren Eltern und Anverwanten recht viele Grüße von mir.

Leben Sie wohl, glücklich, und heiter, zufrieden und froh; so wünscht es

Ihr Bruder

C. D. Friedrich.

22. An Ludwig Puttrich,

Krippen, 31.3.1813

[*Vermerk des Empfängers am unteren Rand:*

Erhalten d. 2. April Dr. L. Puttrich]

Krippen, Schandau  
gegen über an der Elbe,  
den 31<sup>r</sup> März 1813

Ich sage Ihnen den freundlichsten Dank für Ihren Brief und die Besorgung des Geldes, und ersuche Sie den, Docktor Hillig, vielmals zu grüßen und zu danken.

So gern ich Ihnen auch die verlangten Bilder zuschickte, bin ich es jetzt doch nicht im stande; denn 4 habe ich schon vor einiger Zeit verschickt und die andern Bilder sind hie und da zerstreut bei meinen Bekanten deren Besorgniß das nicht für rathsam fand sie in meiner Wohnung zu lassen. Auch ist der Weg nach Leipzig wohl noch nicht sicher, so bald es aber angeht werde ich Ihnen die verlangten Sachen zustellen.

Ich habe schon seit länger als 14 Tage Dresden verlassen und lebe hier in einer sehr [2] angenehmen Gegend. Der hiesige Aufenthalt könnte für mich sehr nützlich sein, wenn nicht die Ereignisse der Zeit mein Gemüth so ganz verstimmt hätten und mich unfähig machten etwas zu beginnen. Seit Ihren letzten Besuch in Dresden habe ich nichts weiter gethan als die beiden Seestücke vollendet.

Daß unser Kühn, unten an der Elbe in meiner Nähe, sich ein Haus gekauft, wissen Sie wohl schon?

Gott erhalte Sie gesund und gebe daß wir uns bald alle eines erwünschten Friedens erfreuen können

Ihr Friedrich

23. An Frederik Christian Sibbern,  
Krippen, 30.5.1813

Krippen den 30<sup>t</sup> May  
1813

Ich lebe seit 14 Tage auf dem Lande, Schandau gegen über an der Elbe. Warum ich Dresden verlassen, können Sie sich leicht denken. Der Mangel an Lebensmittel war so groß, daß wirklich Menschen sollen verhungert seyn. Jetzt ist die Noth nicht mehr so groß, aber ich finde noch immer Ursache genug nicht wieder zurück zu kehren; vielleicht sind auch meine Zimmer mit Verwundete angefüllt.

Ström und Kersting, sind das Beispil so vieler braver Männer gefolgt, Gott erhalte sie uns, und segne ihren löblichen Endschluß. Wo Ström jetzt ist weis ich nicht, er hinter ließ aber einen Brief mit 7 Louisdor den ich Ihnen hiemit schicke. Sobald Ström schreiben wird werde ich Ihren Brief besorgen.

[2] Daß ich Ihnen Neuigkeiten schreiben soll werden Sie nicht erwarten; denn Sie wissen ja daß man so etwas nicht darf und die Briefe erbrochen werden. – Von der Madam Herz habe ich einen Brief erhalten mit einen Einschluß an Sie, erfolgt auch hiebei. –

So lieb mir auch Ihr Brief ist so würde er mir doch um vieles lieber sein wen(n) er einen Gruß von Dir. Schuber(t) und D. Wetzal an mich enthalten; Grüßen Sie Schubert von mir recht herzlich und bitten Sie ihm D Wetzal gelegentlich einen Gruß von mir zu schreiben. – Von Munk haben wir noch keine Nachricht und können auch keine haben. – Wie ich aus Dresden ging war Gebauer gesund, fühlte sich aber sehr unglücklich.

So gern ich noch weiter schreibe so bin ich genöthiget zu schließen [3] denn die gute Gelegenheit womit ich diesen Brief besorgen kann will und kann nicht länger warten –

Gott erhalte Sie gesund

Frdch

Kommen Sie ja auf Ihrer rückreise wieder zu uns –

24. An Frederik Christian Sibbern,  
Krippen, 14.7.1813

Krippen den 14<sup>t</sup> Juli  
1813

Ihren Brief, lieber Doctor, ~~hab~~ vom 24. May habe ich richtig erhalten und auch sogleich beantwortet und einen Brief von Ström mit, ich glaube 7 Louisdor und etliche Thaler, beigefügt. Lange schon habe ich eine Antwort darauf erwartet, und erschrak nicht wenig als ich gestern Abend Ihren Brief erhielt.

Ich habe schon seit beinahe 2 Monat Dresden verlassen und lebe in Krippen ein Dorf an der Elbe an der Böhmischen Gränze.

Dem Münzschreiber Kummer bei dessen Familie ich hier wohne habe ich den Brief auf die Post zu geben übertragen; der ihm auch gegen einen Postschein richtig abgegeben. Ich werde aber auch heute an Kummern schreibe(n) daß er den Postschein vorzeigen soll und auf [2] die schnellste Untersuchung dringen soll. Ich kann vor der Hand nichts weiter thun als Ihnen bitten noch etwas Geduld zu haben; bis von seiten der Post die gehörige Untersuchung [geschehen]. Ich werde aber [~~be~~] noch insbesondere den Ober-Postmeister bitten lassen, den ich genau kenne, sich der Sache recht anzunehmen damit Sie bald möglichts [*sic*] zu Ihrem Gelde kommen.

Vom 1 Juli datirt habe ich einen Brief von Ström aus Berlin erhalten. Er erkundigt sich ganz besonders nach einen Brief von Ihnen und fals ich das Geld nicht an ~~Ihnen~~**Sie** hätte abschicken können, wieder an ihn zu rück zu schicken. Gestern habe ich die bisher an Ström eingelaufenen Briefe auf die Post besorgt und seine mir aufgetragenen Geldgeschäfte in Richtigkeit gebracht.

von Ström. Steffens und Kersting sind dem [3] Rufe der Zeit gefolgt und dem Beispiele so vieler braver Männer. Von Ström und Kersting weis ich daß Sie in Berlin sind und weiter nichts. Von Steffens hatte ich einen Besuch als er hier durchging. Er sprach so schön über Kunst daß ich ihn hätte küssen mögen und sprach von Ihnen mit Liebe.

Mung hat nach seiner Abreise noch nichts von sich hören lassen, und setzt ~~und~~ setzt Gebauern und mich in nicht geringer Verlegenheit. Ge-

bauer ist in Dresden und befindet sich schlegt; zum theil durch die Nachlässigkeit von Mung. Wenn Sie an Mung schreiben sollten; so erinnern Sie ien doch ja an seiner Pflicht –

Der alte Professor Graff ist seit ohngefähr 14 [Tage] todt und begleitet von allen Künstlern zu Grabe getragen. – Die Mamsell Seidler ist in Jena so viel ich weis.

[4] Sein Sie aber so gut und be[sorgen] nachrichtigen Sie mir davon wenn sich etwa noch das Geld erhalten haben sollten oder nach der Untersuchung der Post erhalten werden; denn ich bin sehr unruhig darüber.

Gott erhalte Sie gesund und führe Sie glücklich in Ihre Heimath zurück, und grüßen Sie in Kopenhagen den Herr Professor Lorenzen, Herr Lund, Böhnden und Handsen –

Friedrich

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)